

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei des Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Ein Manchestermann.

III.

„Solange die Verschiedenheit der wirtschaftlichen Begabung besteht, wird es nicht möglich sein, daß der Unterschied zwischen Arbeitgebern und Arbeitern verschwindet“ — so erzählt uns Herr Alexander Meyer weiter.

Und diesen weisheitsvollen Satz begründet unser Manchestermann folgendermaßen:

„Eine Produktiv-Assoziation, die den Einzelunternehmer mit Erfolg verdrängen will, hat zu ihrer Voraussetzung, daß in der Gesamtheit der Teilnehmer ebenso viel wirtschaftliche Begabung vorhanden ist, wie der Einzelunternehmer besitzt, und daß diese Begabung auf dem statutenmäßig vorgesehenen Wege zur Erscheinung kommt. Das wird sehr selten, wahrscheinlich nie der Fall sein. Die Arbeiter eines großen Wertes werden auf die Dauer ein schlechtes Geschäft machen, wenn man Leitung und Verantwortlichkeit einer von ihnen zu bildenden Produktiv-Assoziation übertragen würde. Und thatsächlich will die große Mehrzahl der Menschen auf wirtschaftlichem Gebiete lieber gehorchen, geleitet werden und sich eine bestimmte Einnahme zusichern lassen, als befehlen, leiten und Verantwortlichkeit und Risiko tragen.“

Der große National-Ökonom Herr Meyer hat vermuthlich doch wohl schon von Aktiengesellschaften gehört. Die Gesamtheit der Teilnehmer besitzt unter Umständen nur eine äußerst geringe wirtschaftliche Begabung, aber diese Gesamtheit wählt sich einen Vorstand und dieser Vorstand einen Direktor, der schließlich viel mehr wirtschaftliche Begabung entwickelt, als die Gesamtheit der Aktionäre. Er, der Repräsentant der Gesamtheit, da man ihn ja aus der Gesamtheit der wirtschaftlichen Talente ausgesucht hat, besitzt nun auch wohl die wirtschaftliche Begabung, wie der Einzelunternehmer, ergo, Herr Meyer, besitzt diese auch die Gesamtheit der Leiter und Unternehmer der Aktiengesellschaft.

Die Mehrzahl der Aktionäre beteiligt sich nicht aktiv an dem Geschäft. Es wird alljährlich eine Generalversammlung abgehalten, in welcher der Aktionär seine Stimme abgeben kann in Bezug auf die Rechnungsablegung, auf die Decharge, auf die Wahl des Aufsichtsraths, des Vorstandes u. s. w. Auch kann der Aktionär dem Vorstände beihilflich sein, in Bezug auf die Wahl des Direktors, der übrigen Beamten u. s. w. Im Uebrigen aber hat er nur sein Kapital hergegeben und für dieses Eingebenen, für diese „wirtschaftliche Arbeit“, für diese „wirtschaftliche Begabung“ erhält der Aktionär seine Dividende.

Freilich ist die „wirtschaftliche Begabung“ des Arbeiters von ganz anderer Art. Er kann bei Gründung einer Produktiv-Assoziation leider kein Kapital geben, aber nach Gründung derselben verleiht er ihr seine Arbeitskraft, welche ja gleichfalls zur Produktion erforderlich ist. Im Uebrigen — immer vorausgesetzt, das Kapital sei bei der Gründung der Assoziation vorhanden — würde sich die Einrichtung derselben an diejenige einer Aktiengesellschaft anlehnen. Die Arbeiter würden zu einer Generalversammlung zusammentreten, einen Ausschuss und einen Vorstand wählen, diese einen technischen und kaufmännischen Direktor ernennen, die ebenso gut ihre „wirtschaftliche Begabung“ nachweisen müßten, wie die Direktoren einer Aktiengesellschaft — dann aber stände die „wirtschaftliche Begabung“ der Gesamtheit der Teilnehmer und Leiter der Produktiv-Assoziation doch mindestens auf derselben Stufe, als die des Einzelunternehmers.

Die wirtschaftliche Kraft aber, die man in einer Produktiv-Assoziation vorfinden würde, überragte weit aus diejenige bei Aktiengesellschaften und bei den Einzelunternehmungen, weil Kapital und Arbeitskraft nicht mehr in verschiedenen Händen sich feindlich gegenüber stehen, sondern vereinigt in denselben Händen friedlich und freudig zusammenwirken würden. Die wirtschaftliche Begabung mit der wirtschaftlichen Kraft vereinigt, sie würden mächtig eingreifen in die Entwicklung der Kultur und Segen und allgemeinen Wohlstand hervorbringen.

Wie der Aktionär im Durchschnitt sein eingelegtes Kapital in Form von Dividende höher verzinst erhält, als der übliche Zinsfuß steht, so würde die Arbeitskraft in den Assoziationen in Form der Vertheilung des Produktionsgewinnes gleichfalls einen höheren Betrag erhalten, wie er sonst im üblichen Lohne ausgezahlt wird. Bei den Assoziationen fielen selbstverständlich die riesigen Lantienmen fort, welche die Vorstands- und Aufsichtsrathsmitglieder der Aktiengesellschaften in ihre Tasche stecken, auch die besonderen jährlichen Remunerationen der angestellten Beamten u. s. w. Für seine Arbeit würde Jeder in verständiger Weise bei der Vertheilung der Produktionswerthe berücksichtigt. Durch eine solche Ersparniß aber würden die „Dividenden“ — wir wollen hier das Wort einmal beibehalten — in den Produktiv-Assoziationen viel höher sein, als dies jetzt bei den mit Lantienmen belegten Aktiengesellschaften der Fall ist.

Geradezu sonderbar erscheint es, daß der nationalökonomisch gebildete Herr Meyer bei der „Verschiedenheit der wirtschaftlichen Begabung“ nur den „Einzelunternehmer“ und die „Produktiv-Gesellschaft“ kennt, so daß wir ihn erst mit der Nase auf die „Aktiengesellschaft“ stoßen mußten, auf die in der heutigen Gesellschaft ausgebildete Form der

Produktion. Er wollte sie sicherlich vergessen, weil dann der Gegensatz, wie wir nachgewiesen haben, zwischen Assoziation und Einzelunternehmen, was die „wirtschaftliche Begabung“ anbelangt, sofort selbst für das blödeste Auge weggewischt worden wäre.

Und das paßt unserem Meyer nicht in den Kram — es galt dem Denkfaulen zu beweisen, daß eine Produktions-Assoziation unmöglich sei und daß die deutsche Arbeiterbewegung sich deshalb auf dem Wege nach Utopien befinde. Wir allerdings sind anderer Meinung. Wir halten alle diejenigen für Utopisten, welche glauben, daß unsere heutige Wirtschaftsordnung unvergänglich sei. Die Kulturgeschichte hat doch wahrlich auch seine beachtenswerthen Lehren. Und außerdem wäre es sehr schlimm für die Menschheit, wenn die heutigen wirtschaftlichen Zustände verewigt würden, wenn die Produktion von einer Krisis in die andere hinein taumelte.

Wenn Herr Meyer ferner noch meint, daß die große Mehrheit der Menschen in wirtschaftlichen Dingen lieber gehorchen wolle, so fragen wir, weshalb nur in wirtschaftlichen Dingen. Eine gute, volksthümliche, von der Mehrzahl selbst gewählte Leitung, welche Gerechtigkeit übt und die Ordnung pflegt, gefällt der Volksmehrheit immer. Aber eine Leitung, wie wir sie jetzt auf wirtschaftlichem Gebiete erblicken, bei der das Kapital den Löwenanteil erhält, die Arbeitskraft aber das Hühnerbrödel spielen muß, eine solche Leitung gefällt der Mehrheit des Volks mit Nichten — auch wenn Herr Dr. Alexander Meyer, dem wir uns hiermit empfehlen, das Gegentheil behauptet.

Die Zeiten sind übrigens nicht mehr ferne, wo man wie Diogenes am hellen Tage umhersuchen muß und man trotzdem nicht mehr findet einen einzigen Manchestermann.

Zur Ausweisung des Regierungs-Baumeisters Kehler.

Die ruhelose Jagd, welche jetzt, wie es scheint, in allen Städten auf den Regierungs-Baumeister Kehler anhebt, hat wenigstens das Gute, daß sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf eine Abnormität lenkt, die leider bisher nicht mit dem nöthigen Ernst behandelt worden ist, nämlich die sogenannten Polizeigesetze, welche die Ausweisung bestraffter Personen ermöglichen. Diese Gesetze, welche einer Zeit entstammen, wo das Freizügigkeitsgesetz noch nicht existirte und mit diesem in flagrantesten Widerspruch stehen, galten eine Zeit lang für thatsächlich abgeschafft. Als die sächsische Regierung, der auf diesem Gebiet die Priorität gebührt, das betreffende Landesgesetz in Anwendung zu bringen anfang, rümpfte man im übrigen

einamen Meeresstrand den jämmerlichen Jüngling mit seinen Thränen vergiftet.

„Dafel?“ erwiderte Konstanze vorwurfsvoll.

„Dafel, Ihr habt jedenfalls in Holland die Gelegenheit benützt, am Meeresstrand die Rolle einzustudiren,“ fuhr er sarkastisch fort, „da ist denn wieder vieles Geld unnütz ausgegeben worden. Feines „Buch der Lieber“ kennt Ihr auswendig, aber ich glaube, selbst mit dem Kochbuch in der Hand könnt Ihr noch keine Suppe kochen.“

„Dafür haben wir eine Köchin!“ schaltete Berena ein. „Natürlich,“ nickte Dafel Theodor, während er wieder eine Priese nahm, „Köchin und Küchenmädchen, Kutscher, Lakai und Kammerjose — der Himmel mag wissen, wo das noch hinaus soll! Ihr könntet Euren Vater eine schwere Last abnehmen und ihn von mancher Sorge befreien, wenn Ihr selbst Hand anlegen und die Hausarbeit übernehmen wölltet.“

„Das verbietet uns unsere Stellung,“ sagte Konstanze, ihrer Schwester, deren Wangen sich dunkler färbten, einen beschwichtigenden Blick zuwerfend.

„Ja so, ich vergesse immer, daß Ihr gnädige Fräulein geworden seid! Aber so stolz Ihr auch auf Euer Wappen sein mögt, einen materiellen Vortheil bringt es Euch nicht, das solltet Ihr bedenken.“

„Du wirst hohsthaft, Dafel,“ erwiderte Berena mit mühsam erzwungener Ruhe, „die treuen Dienste Papas haben den König bewogen, uns in den Adelsstand zu erheben, darauf dürfen wir mit vollem Rechte stolz sein. Wir sind dadurch aber auch in die höheren Kreise der Gesellschaft eingetreten.“

„Ich habe diese Abhandlung so oft gehört, daß ich sie Wort für Wort auswendig kenne,“ fiel er ihr in die Rede, während der Kabe mit den Flügeln schlug und auf die Schulter seines Herrn häppte. Auch eine adeliche Dame schändet's nicht, wenn sie eine tüchtige Hausfrau ist. Das aber werdet Ihr beide niemals werden. Ich kann nun einmal nicht leiden, wenn die jungen Mädchen weiter nichts zu thun wissen, als Romane zu lesen und ihre bunten Fähnchen auf der Straße zu zeigen. Gegen einen tüchtigen

Berena zuckte abermals mit den Achseln, und ein Zug verachtender Geringschätzung glitt über ihr hübsches Gesicht.

„Wie ist der Dafel heute gelaunt?“ fragte Konstanze.

„Freundlich und gütig wie immer, verderben Sie ihm nur die gute Laune nicht, Sie wissen ja, wie rasch das geschieht kann.“

„Reiß hatte das in einem recht spöttischen Tone gesagt, die Mädchen gaben keine Antwort darauf; Konstanze klopfte an und öffnete die Thür.“

Dafel Theodor war ein kleiner hagerer Herr mit grauem Haar und kurzgeschorenem Vollbart; eingehüllt in einen dunstgewürfelten Schlafrock, saß er in seiner Sophaede, und dicht neben ihm auf der Rücklehne eines Stuhles hochte ein großer, kohl-schwarzer Kabe, der beim Eintritt der Mädchen ein leises Krächzen vernahmen ließ, das man als ein Zeichen der Freude oder auch des Unwillens deuten konnte.

Der alte Herr warf einen forschenden Blick über den Rand seiner Zeitung, dann legte er sie auf den Tisch, um den Handdruck der Mädchen zu erwidern.

„Ihr seid also auch wieder da?“ fragte er, und ein spöttisches Lächeln glitt dabei über sein Gesicht. „Die Seelust scheint nicht besonders gewirkt zu haben, Ihr seht noch eben so bleich und gelangweilt aus wie früher. Wenn man heutzutage einmal ein frisches, munteres Mädchen mit rothen Waden sieht, dann geht einem das Herz auf.“

„Auf dem Lande kannst Du diese Mädchen jeden Tag sehen,“ erwiderte Berena schnippisch.

„Auch hier, es kommt eben darauf an, in welchen Kreisen man sie sucht.“

Dafel Theodor hatte die große silberne Schnupftabakdose, die auf dem Tische stand, hastig geöffnet, er nahm sehr geräuschvoll eine Priese.

„In Euren Kreisen natürlich nicht,“ sagte er ärgerlich, „Ihr denkt, es sei vornehm, so recht interessant blick auszuweisen und dabei eine Miene aufzusetzen, als ob die verrückten Heine'schen Weltschmerzgedanken Euch in Fleisch und Blut übergegangen seien; Unfug; nichts rächt sich im späteren Leben mehr als diese lächerliche Thorheit! Ich möchte darauf wetten, Ihr beide habt Euch auch schon in die Rolle des unglückseligen Weibes hineingedacht, das am

Feuilleton.

Spuren im Sande.

Roman von Ewald August König.

Beim Dafel.

Auf dem Korridor des ersten Stockwerks trat eine einsam, aber sehr sauber gekleidete Frau den Mädchen entgegen. „Guter und edler, wie ihr Körper, war auch ihr Gesicht, und die harten scharf markirten Züge mit den strehenden Augen machten durchaus keinen angenehmen Eindruck. Das braune Haar, von einzelnen Silberfäden durchzogen, umrahmte, glanzlos liegend, die niedrige Stirn, und aus den grauen Augen blickte tief eingewurzelt ein Mißtrauen, das sich durch nichts betören oder besprechen ließ.“

„Schon von der Reise zurück?“ fragte sie, während ihr mißtrauischer Blick durchdringend auf den beiden Mädchen ruhte.

„Schon?“ erwiderte Berena, die Oberlippe trohig aufwerfend. „Wir sind drei Wochen fort gewesen.“

„Drei volle Wochen? Man sollte es nicht glauben, mir ist es, als ob Sie erst gestern Abschied genommen hätten.“

„Hat uns der Dafel nicht vermisst, Reiß?“ fragte Konstanze.

„Mit keiner Silbe hat er den Wunsch ausgesprochen, die Damen wiederzusehen,“ erwiderte die Haushälterin in einem Tone, der etwas hohsthaft klang.

„Das läßt sich ja denken, sagte Berena achselzuckend, während sie einen schreuen Blick auf die nächste Thür warf, „er liebt keinen Menschen, sein Herz hängt allein an dem unvernünftigen Vieh.“

„Sagen Sie ihm nicht, daß Jakob unvernünftig sei,“ unterbrach Reiß sie rasch, „Sie könnten's dadurch für immer mit ihm verderben.“

„Und daß Sie den Raben um sich dulden —“

„Lieber Gott, mir leistet er keine Gesellschaft, und weshalb soll man dem alten Herrn die Freude nicht gönnen, die der Vogel ihm bereitet?“

Deutschland die Nase: so etwas kann nur in Sachsen vorkommen. Und siehe da, jetzt kommt es überall in Deutschland vor. Ein ähnliches Landesgesetz, wie das sächsische, besteht in allen übrigen deutschen Bundesstaaten, und es bietet der Polizei eine Waffe, mit deren Hilfe sie nicht bloß die Freizügigkeit des Reichsgesetzes landesgesetzlich aufheben, sondern auch jede mißliebige Person vollständig vogelfrei machen kann. Ebenso wie aus Brandenburg und dem Herzogthum Braunschweig kann — wie das „Offenb. Tagebl.“ sehr richtig bemerkt — Regierungs-Baumeister Kehler aus jeder deutschen Stadt und aus jedem deutschen Bundesstaat ausgewiesen werden, so daß er sich schließlich mit seinem reichsgesetzlich verbürgten Freizügigkeitsrecht bei dem Mann im Mond einquartieren muß.

Selbst der „Kön. Sig.“ scheint dieser Zustand unwürdig und unerträglich. Sie schreibt heute: „Der Regierungs-Baumeister Kehler ist längst nach § 28 des Sozialistengesetzes aus Berlin ausgewiesen worden. Er hat sich nach Braunschweig gewandt und dort seinen Wohnsitz nehmen wollen. Aber auch dort ist er ausgewiesen worden, weil ihm als „einem der öffentlichen Sicherheit gefährlichen Sträfling“ bereits nach § 2 des preussischen Gesetzes vom 31. Dezember 1842 der Aufenthalt in Brandenburg untersagt sei, demzufolge aber nach § 3 Abs. 2 des Reichsgesetzes vom 1. November 1867 auch in jedem deutschen Bundesstaat der Aufenthalt versagt werden könne. Da von den ausgewiesenen Sozialisten wohl noch mancher bereits eine Verhaftung aus politischen Gründen erlitten, man auch der Vorschrift in § 2 des Gesetzes vom 31. Dezember 1842 eine sehr weite Auslegung gegeben hat, so wird wahrscheinlich der Fall des Baumeisters Kehler nicht allein stehen, sondern es wird noch mancher andere ausgewiesene Sozialist in gleicher Lage mit ihm sein. Wo soll ein solcher Mann nun noch sein Verbleiben finden? Nach § 28 des Sozialistengesetzes hat er seinen bisherigen Wohnort verlassen müssen? nach § 2 des Gesetzes vom 31. Dezember 1842 braucht ihn auch kein anderer preussischer Ort und nach § 3 des Reichsgesetzes vom 1. November 1867 auch kein anderer deutscher Ort aufzunehmen. Ueberall in Deutschland weist man ihn zurück. Bekanntlich braucht auch das Ausland keinen Deutschen, der sich dorthin wendet, aufzunehmen, kann ihn vielmehr ohne alle Gründe zurückweisen. Ein solcher Mensch hat also nirgends in der Welt ein Recht des Aufenthalts; er ist im vollsten Sinne heimatlos, in Wirklichkeit geächtet. Ein solches Verhältnis ist mit dem Stande der heutigen Rechtsbildung unvereinbar. Keinem Deutschen darf das Recht, in Deutschland zu verweilen und folgeweise auch irgendwo sein Haupt niederzulegen, genommen werden. Früher bestand in den meisten deutschen Ländern die sogenannte Heimathgesetzgebung. Kraft derselben hatte allerdings niemand ein Recht, außerhalb seines Heimathortes sich aufzuhalten, und er konnte aus jedem andern Orte wegweisen werden. Darin lag unter Umständen eine große Härte. Dafür hatte er aber wenigstens an seinem Heimathorte ein unerschütterliches Recht des Aufenthalts, das ihm, so lange überhaupt noch Recht galt, keine Macht der Erde nehmen konnte. Das Freizügigkeitsgesetz wollte jedem Deutschen das Recht geben, überall in Deutschland eine Heimath zu gründen. In diesem Recht ist das alte Heimathrecht aufgegangen. Wenn aber jetzt, sei es auch nur einzelnen Wesen gegenüber, von der gewährten Freizügigkeit nichts anderes als die negative Seite — die Bestrafung des alten Heimathrechts — übrig bleiben und daraus als Postivum ein Zustand völliger Heimathlosigkeit erwachsen soll, so ist das eine Verletzung der Absicht des Gesetzes, die wir — so sehr man auch die Unterdrückung der Sozialdemokratie wünschen mag — mit dem deutschen Rechtsbewußtsein nicht für vereinbar halten.“

Die „Nation“ endlich, ein deutschfreisinniges Blatt, kommt nach einer eingehenden Kritik des Falles zu folgendem Ergebnis: „Kein Staatsbürger, der einmal — und sei es wegen eines Vergehens, einer Sachbeschädigung, einer Rauferei oder wegen eines Duells — mit Gefängniß oder Festung bestraft ist, kann heute in Preußen wohnen, ob es der Polizei nicht morgen belieben wird, ihn als einen „für die öffentliche Sicherheit oder Moralität gefährlichen Menschen“ anzusehen und deshalb auszuweisen, und damit auch für die befreundeten Bundesstaaten einen Anreiz zu geben, das Gleiche zu thun. Der Zustand ist unerträglich, und wenn die Polizei bei ihrer Praxis beharrt, so ist der dringendste Anlaß gegeben, die Angelegenheit im Parlament zur Sprache zu bringen, sobald der Reichstag wieder zusammentritt.“

Politische Uebersicht.

Zur Branntweinsteuer. Der gegenwärtige Reichstag ist nach Herrn Schweinburg so in Grund und Boden hinein schlecht, daß die Regierung es verschmähen wird, ihm eine weitere Branntweinsteuer vorlage zu machen. Also zu lesen in den offiziellen „Berl. Pol. Nachr.“

Spaziergang draußen in Feld und Wald habe ich nicht einzuwenden, aber dort sehen Euch freilich die jungen Herren nicht —

„Das geht zu weit!“ sagte Konstanze, die jetzt auch die Schuld verlor, auf diesem Felde könnten wir Dir nicht folgen. Statt uns ungerechte Vorwürfe zu machen, solltest Du Mitleid mit uns haben, es ist für uns auch nicht annehm, eine kranke Mutter pflegen zu müssen und nichts wie Klagen zu hören.“

Der alte Herr trommelte mit den spitzen Fingern auf dem Deckel seiner Dose und wiegte gedankenvoll das Haupt, der boshafte, sarkastische Zug umspielte noch immer seine schmalen Lippen.

„Mitleid!“ wiederholte er. „Für das bißchen Ungemach wißt Ihr Euch schon zu entschuldigen, und ich würde auch nicht so scharf darüber urtheilen, wenn ich nicht ein Ende mit Schrecken kommen läßt.“

„In welcher Weise sollte dieses Ende kommen?“ fragte Berena, das goldblonde Köpfchen zurückwerfend.

„In welcher Weise? So reich ist Euer Vater nicht, daß er diese verschwenderische Lebensweise noch lange weiterführen kann, das laßt Euch gesagt sein. Bei Euch steigt ja das Geld jetzt zu allen Fenstern und Thüren hinaus —“

„Papa muß das ja am besten wissen!“ trohte Berena weiter. „Von seinem Gehalt könnte er diese Ausgaben freilich nicht bestreiten, aber wir haben Vermögen —“

„Gehabt!“ fuhr Onkel Theodor fort. „Wer nicht hören will, muß fühlen. Woju die Equipage? Woju der ganze Dienertroß, der mir in meinem Hause überall in den Wege stände? Für das Wappen auf dem Bagnetschlag und den Knöpfen der Livree giebt Euch niemand einen Groschen, wenn die Herrlichkeit zu Ende ist! Ich sag' Euch das alles gerade heraus, und Ihr solltet mir dankbar sein dafür, daß ich mit meinen Worten nicht hinter den Berge halte. Euer Bruder Ferdinand ist auch auf dem besten Wege, in sein Unglück hineinzurennen; wenn ich Eure Familienverhältnisse betrachte, dann sehe ich nichts Trööstliches, wohin ich auch blicken mag.“

„Was hat denn Ferdinand bei Dir verbrochen?“

Wie man einen Gendarmen und wie man einen Lehrer in Preußen bezahlt. Die „Preussische Lehrerzeitung“ bespricht das Verhältnis des Einkommens eines Gendarmen und eines Volksschullehrers und zeigt, daß der 30-jährige Gendarm — alles in allem — ein Jahreseinkommen von etwa 1500 M. hat. Der Lehrer hat nach seiner Einsegnung eine Vorbildungszeit bis zum 17. Lebensjahre durchzumachen, es folgt der dreijährige Seminarbesuch während welcher Vorbereitungszeit er fast ausschließlich noch vom Elternhause unterhalten werden muß. Den Nachweis seiner Kenntnisse hat er demnach in drei Prüfungen zu erlangen. Der Lehrer hat nach seinem Bildungsweg und seiner größern Bildung unzweifelhaft ein wesentlich höheres Einkommen als ein Gendarm zu beanspruchen. Wie aber gestaltet sich nun dieses Verhältnis in Wirklichkeit? Das Anfangsgehalt eines Stadtlehrers in der Provinz beträgt 900 M., bei kusenmäßiger Besoldung erhält er, ein 30-jähriger Mann, nach sechsjähriger Dienstzeit im günstigen Falle 1200 M. Auf dieser Altersstufe steht ihm der Gendarm mit 1500 M. in Holstein, in östlichen Provinzen etwas weniger, gegenüber. Gleichstehend im Einkommen von 40.—45. Lebensjahre hält der Lehrer den Vorprung des Gendarmen erst mit seinem 55. Lebensjahre wieder ein. Rechnet man mit Zins und Zinseszins, so ist der Beweis gefällig, daß das Einkommen eines Gendarmen das Gehalt eines Volksschullehrers übertrifft. „Ist ein solches Verhältnis des Gendarmen- und Lehrereinkommens gerecht!“ Dem Einwande, daß nicht alle Gendarmen so günstig gestellt seien, wird damit begegnet, daß auch nicht bei allen Lehrern die Gehaltsstufen so regelrecht zur Anwendung kommen. Man brauche nur an das „außerordentliche Vorkurs“-Lernjahr, das nicht selten unangerechnet bleibt, zu erinnern, „und ehe die Lehrer das Einkommen der Gendarmen überholen, wie viele gehen da schon mit Tode ab!“

Die **Wiegauer Tischlerinnung** hat ihre Mitglieber durch Unterschrift auf Ehrenwort bei einer Strafe von 50 M. sich verpflichten lassen, von jetzt ab keinen Gesellen in ihre Werkstatt einzustellen, welcher dem sozialdemokratischen Fachvereine der Tischler und Innungsmentendauer angehört. Die Strafe soll zur Hälfte der Innungskasse, zur Hälfte dem Komitee für Ferienkolonien überwiehen werden. — Die „Nordd. Allg. Sig.“ entrüstete sich neulich ganz gewaltig, als an einem Orte die Arbeiter nur bei Meistern arbeiten wollten, welche Fachvereinskollegen beschäftigten. Offenlich wird sie sich bei dem ihr eigenen Gerechtigkeitsgefühl jetzt in gleicher Weise über das gleiche Verfahren der Meister ereifern. Andersfalls bitten wir um eine Erklärung darüber, welcher Unterschied besteht zwischen Meistern, die nur mit gleichgestimmten Innungsgehilfen, und Arbeitern, die nur mit gleichgestimmten Genossen in der Werkstatt zusammenkommen wollen, — abgesehen natürlich von dem Unterschied, daß die Einen konservativen Meister und die Anderen — Sozialdemokraten sind.

Im **Münchener Geheimbundprozeß** hat der Abgeordnete Bierer, wie das „Deutsche Wochenbl.“ meldet, in einer längeren Vertheidigungsschrift die gegen ihn gerichtete Anklage beantwortet. Ferner hat der Abgeordnete v. Hölzer in einem Schreiben an die Staatsanwaltschaft auf die klaffenden Widersprüche in der Aussage des Polizei-Offizianten Kuer und des Buchbinders Schneider hingewiesen, welcher letzterer sich bereit zum Eide erklärte, daß er keinerlei Mittheilungen über die Partei dem Kuer gemacht habe. Zugleich wurde auch eine Prüfung der Aussage des Polizei-Kommissär Gehret beantragt. Der erste Bahnwärter auf der Linie Müllerschwimmschule Namens Dandler soll nämlich entschieden in Abrede stellen, Herr Gehret eine Angabe gemacht zu haben, wie in der Verhandlung deponirt wurde. Gehret sei eines Tages zu ihm gekommen und habe ihn gefragt, ob er nicht Sozialdemokrat habe vordringen sehen. Diese Frage habe Dandler verneinend beantwortet. Er habe allerdings Leute vorbeigehen sehen, die er aber nach Alter, Kleidung und Art für Studenten hielt und deshalb auch wiederholt zum Kommissär Gehret sagte, daß es keine Sozialdemokraten gewesen seien. Die Vertheidigung suchte der Aussage Gehret's sofort auf den Grund zu kommen und beantragte auch die Vorladung seiner Gewährsmänner, jedoch ohne Erfolg. Nach alledem erscheinen die politischen Quellen in einem sehr merkwürdigen Lichte, was freilich an der Massenverurtheilung nichts ändern wird.

Fortbildungsschulzwang für junge Kaufleute. Es besteht die Absicht, die Gewerbeordnung betreffs der §§ 106 und 126 der ersten Fassung vom 21. Juni 1869 einer Abänderung insofern zu unterziehen, daß die jetzt durch den § 151 ausgeschlossene Möglichkeit, auch die Kaufmannslehrlinge durch den Erlaß eines Ortstatuts zum Besuch einer Fortbildungsschule anzuhalten, wieder ermöglicht werden kann. Zu diesem Zweck ist seitens des zuständigen Ministers Auskunft verlangt worden, welche Fortbildungsschulen für Kaufleute überhaupt bestehen, von wieviel Schülern sie besucht werden, wieviel dieser Schüler noch nicht 18 Jahre alt sind, ob der Besuch der einzelnen Anstalten am Schlusse des Halbjahres annähernd derselbe wie zu dessen Anfang ist, und ob bei denselben der zum Besuche des Unterrichts fehlende gesetzliche Zwang

fragte Konstanze, die blauen Augen erwartungsvoll auf ihn leuchtend, während Berena mit dem Sonnenschirm nach dem Raben flüchtete, der gerade vor sie hin auf den Tisch gesprungen war.

„Nimm Dich in acht, er beißt!“ warnte der Onkel.

„Komme hierher, Jakob!“

„Wenn er bei seiner Häßlichkeit auch noch bißig ist, dann begreife ich nicht, wie Du das Thier so zärtlich lieben kannst!“ spottete Berena.

„Man begreift eben manches nicht, und doch ist's natürlich!“ erwiderte er achselzuckend, „das Thier hat Augen, die ich bei den Menschen noch nicht gefunden habe. Was Ferdinand verbrochen hat? Bei mir nichts, und im Grunde genommen könnte es mir gleichgültig sein, ob er sich von dem Schwindler ausbeuten läßt.“

„Von welchem Schwindler?“ fragte Konstanze.

„Ihr urtheilt vielleicht anders über den liebenswürdigen Baron v. Raven, in dessen Frau Euer Bruder ganz vernarrt ist!“

„Ueber den Baron gewiß!“ nickte Berena. „Aber daß Ferdinand die Theaterprinzessin so oft besucht, billigen wir ebenfalls nicht.“

„Als Baronin v. Raven zählt ja diese Theaterprinzessin auch zu Eurer nunmehrigen höheren Gesellschaft!“ spottete Onkel Theodor.

„Wie Du nur so urtheilen kannst! Dulden müssen wir sie freilich in unseren Kreisen, aber ebenbürtig kann sie uns nie werden.“

„Weshalb nicht? Wißt Ihr, was Euer Großvater war?“

„Aber Onkel!“ sagte Konstanze unwillig.

„Bierbrauer!“ fuhr er mit unerschütterlicher Ruhe fort. „Er hat auf dem eigenen Rücken manchen Sack Gerste die Leiter hinauf getragen. Und ein Ehrenmann war er, ein Mann, vor dem man Respekt haben mußte, und der vielleicht mehr werth war als alle Herren Eurer vornehmen Bekanntschaft zusammen genommen. Er hat die Arme gerührt und geparkt, damit Ihr jetzt in der Equipage fahren und Euch bedienen lassen könnt, so lange wie's dauert. Und die Enkelinnen des Bierbrauers stellen sich nun mit

für sichtbar gemacht hat, endlich ob und aus welchen Gründen der Wunsch nach Wiederherstellung des Zwanges in weiteren Kreisen sich geltend gemacht hat.

Großstädtische Volksschulverhältnisse. Die statistische Kommission des Frankfurter Lehrervereins hat auf Grund erhaltener Mittheilungen eine tabellarische Zusammenstellung der Volksschulverhältnisse in den 18 größten Städten des Deutschen Reiches veröffentlicht. Wir entnehmen derselben folgende interessante Angaben. Die erdrente Auskunft wurde bereitwillig ertheilt von Berlin, Hamburg, Breslau, München, Dresden, Leipzig, Köln, Hannover, Stuttgart, Bremen, Nürnberg, Düsseldorf, Magdeburg, Gießen, Eberfeld, Barmen, Altona und Karlsruhe; nur von Königsberg i. Pr., Danzig und Straßburg i. E. ist keine Antwort eingegangen. Karlsruhe muß im Folgenden übergangen werden, weil die eigenthümliche Schulorganisation daselbst einen Vergleich mit den übrigen Städten nicht gestattet. Schulgeld wird in den Volksschulen nicht erhoben: in Berlin, Breslau, München, Nürnberg, Eberfeld. In Hamburg zahlen nur die Eltern mit einem Einkommen unter 700 M. kein Schulgeld; Eltern mit einem Einkommen von 700 bis 900 M. zahlen 8 M. für jedes Kind, wogegen diesem Schulentzügen und Bücher unentgeltlich von der Schule geliefert werden. In Bremen wird in den Volksschulen (unentgeltlichen Volksschulen) nichts bezahlt, und die Kinder erhalten alles, was zum Unterrichte erforderlich ist, vom Staate geliefert. In Düsseldorf haben nur die Eltern der Kinder, welche auf der I. und II. Klassenstufe stehen, kein Schulgeld zu entrichten. In Barmen bezahlen die meisten nicht kassensteuerpflichtigen Einwohner kein Schulgeld, die übrigen derselben Kategorie und die zur I. Steuerstufe einschlägen nur für ein Kind, die höheren Steuerstufen für jedes Kind und zwar 6 M. jährlich. In Altona zahlen in den Volksschulen jedes Kind vierteljährlich 90 Pf. an Vergütung für Lehrmittel. Auf eine Klasse kommen durchschnittlich 55 Schüler: in Berlin 55; in Hamburg 50; in Breslau 70 in der Ober-, 75 in der Mittel-, 80 in der Unterklasse; in Leipzig 45; in Köln 60; in Hannover 60 (mehr sollen nicht sein); in Stuttgart 40—70; in Nürnberg 52 in den protestantischen und Simultanschulen, 58 in den katholischen Schulen, 60 ist Normalzahl; in Düsseldorf 68 und 69; in Magdeburg 60 und 75; in Chemnitz 40—45, höchstens 50; in Eberfeld 50—80; in Barmen weniger als 80; in Altona 39—90. In München ist die höchste zulässige Schülerzahl 60, in Dresden 50, in Bremen 70. — Auf die Frage: „Sind die Volksschulen (d. h. alle Schulen ohne fremde Sprachen) noch einmal in verschiedene Kategorien eingetheilt?“ antworteten mit Ja: Leipzig, Köln, Bremen, Magdeburg, Chemnitz und Altona. Die übrigen elf Städte antworteten mit Nein. Sogenannte Frei- und Armenschulen neben den Volksschulen bestehen nur in Köln und Bremen. In Leipzig sind die Volksschulen keine Armenschulen, in Altona keine „eigentlichen“ Armenschulen und in Hannover scheint die Sache unklar zu sein.

Die **Ausweisung russischer Unterthanen** wird in Danzig noch immer fortgesetzt. In den letzten Tagen haben wieder einzelne Familien, sowie verchiedene allein stehende Personen aus den nicht polnischen Distrikten Rußland, welche sich ihres Erwerbes wegen in Danzig ausbilden, Ausweisungsbefehle erhalten. Unter denselben befanden sich auch zwei junge Mädchen aus Polangen, die als Berufsgewandterinnen in der genannten Stadt weilten und erst vor zirka einem Jahre einen auf 5 Jahre laufenden Auslandspaß aus der Heimath beschafften und hier deponirt hatten.

Kolonialpolitisches. Durch Verträge ist bereits ein Theil des durch starke Viehzucht ausgezeichneten Oamboland in Südwestafrika unter deutschen Schutz gestellt worden. Das Land liegt südlich vom Cap Rio, wo deutsches und portugiesisches Gebiet sich berührt, und erstreckt sich über einen Theil des Hinterlandes der portugiesischen Provinz Namaland. Als der „Hamd. Kor.“ erzählt, finden zwischen der deutschen und portugiesischen Regierung Verhandlungen über die nördliche Abgrenzung des deutschen Schutzgebietes im Oamboland statt, es dürfte sich hierbei wesentlich darum handeln, wie weit nach Norden hin der Sene, der in seinem unteren Lauf durch portugiesisches Gebiet fließt, als Grenze gelten soll.

Schweiz.

Das Aktionskomitee der Organisation des schweizerischen Arbeitertages beschloß die Gründung eines schweizerischen Arbeitervereins zur Verhütung der Verfolgung der Schulen angehörenden Sektionen soll eine einmalige Extrasteuer von 10 Rappen pro Mitglied erhoben werden. — Wieder ein neuerlicher Beleg für das Solidaritätsgefühl der Angehörigen der arbeitenden Klasse.

Belgien.

Das belgische Ministerium des Innern hat soeben das statistische Jahrbuch für 1886 ausgegeben. Aus demselben geht hervor, daß Belgien am 31. Dezember 1884 eine Bevölkerung von 5 784 958 Einwohner besaß, 196 Einwohner auf einen Quadratkilometer. Am 31. Dezember 1883 hatte die Einwohnerzahl 5 720 807 betragen. Die bevölkerungsreichsten Kreise

Gräfinnen und Baroninnen auf gleichen Fuß und glauben dabei auf den ehrliehen, arbeitsamen Bürger mit Verachtung hinab blicken zu können. Wenn ich das alles sehe und höre und an die frühere Zeit denke, dann steigt mir die Galle ins Blut. Der Ferdinand glaubt auch auf die Freundschaft des Herrn Baron v. Raven stolz sein zu dürfen, die Freundschaft eines braven Handwerkers macht ihm mehr Ehre.“

Berena nickte unwillig mit der Spitze ihres zierlichen Stiefels auf den Fußboden und warf ihrer Schwester einen bedeutungsvollen Blick zu, der den wachsenden Groll nur zu deutlich erkennen ließ.

Auch Konstanze hatte die feingewölbten Brauen unruhig zusammengezogen, aber sie verstand es besser, sich zu beherrschen, sie neigte leise das Haupt, als ob sie die Schwester auffordern wollte, auch jetzt noch Geduld zu haben.

„Du besiehst Dich heute in einer recht häßlichen Stimmung, lieber Onkel,“ sagte sie vorwurfsvoll, „wir hätten wohl einen besseren Empfang erwarten dürfen. Gestern erst zurückgekommen, galt heute unser erster Gang Dir, wie wolkten Dir den ersten Gruß bringen.“

„Dafür bin ich Euch gewiß dankbar, Kinder,“ erwiderte er, und es lag noch immer eine leise Ironie in dem Tone seiner Stimme, „aber daß ich deshalb Euch die Wahrheit verschweigen und anders reden soll, wie ich denke, das könnt Ihr nicht verlangen.“

„Und wir haben Dir auch eine Kleinigkeit mitgebracht,“ fuhr Konstanze fort, während sie ein kleines Päckchen aus der Tasche holte, „Du mußt freilich mit dem guten Willen vorlieb nehmen, es soll ja auch nur ein Andenken an Belgoland sein.“

Berena legte ebenfalls ein Päckchen auf den Tisch, aber sie sagte kein Wort dazu, sie konnte den Kerger so rasch nicht überwinden.

Onkel Theodor holte aus dem einen Päckchen eine aus Holz gedrechselte Zigarrenspitze und aus dem andern ein kunstvoll geschnitztes Feuerzeug, und ein eigentümliches Rächeln glitt über sein hageres Gesicht.

vingen
Belgien
ohne V
und L
nach de
den soll
während
aber sch
zahl der
Jahren
im Bau
28 neue

Der
Erfford
Gauis
Milli
von dem
verhält
wie folg
wurde,
300 00
leben
Als im
bringen
Rückreit
erklärte
Frankrei
ich berei
Finanzm
Frankf.
2 Mill
Derr S
die den
Millione
die Her
und er
agen d
erheben.
In
Eigung
II m f
St. Der
Wittlich
Riegelm
General
abstim
Pro
festerle
eingetre
Waffe
einen
stimmli
17 Jäg
Gewehr
gestell
jetzt er
letzten
wärtig
handelt
men 2
welche
den An
schen f
war au
verförp
Kriegs
wischen
oder An
einer M
So
Buede
Nor d
einstell
Schwarz
ausgeb
wegen

Ma
littlern
auch nu
tugend
wiederg
kräften;
sch dem
ber Ant
die Lor
werden

„A
sagte er
sehr se
wöhnlic
ein Herr
„D
schülein
Lächer.“
finden
„E
er,“ un
Guch e
Augenbl
Er
nahm ei
ber Sch
Haupt,
dann al
zwei ein
„J
vorlieb
diese Bi
pläter e
Er
den Kl
„R
las sie,
verbund
hierher,
„D
geback
kleine
Mafne
besaffe

einigen sind Brabant (1 044 324) und Hennegau (1 021 158). Belgien hat vier Städte über 100 000 Einwohner. Brüssel ohne Vorstädte 169 238; Antwerpen 191 124; Gent 140 926 und Lüttich 133 044 Einwohner. Da auf je 40 000 Seelen nach der belgischen Verfassung ein Deputirter gewählt werden soll, müßte die Zahl der Deputirten jetzt 144 betragen, während die Kammer nur aus 138 Deputirten besteht. Es ist schon früher entschieden worden, daß eine Regulirung der Zahl der Deputirten nach der Bevölkerungszahl von 10 zu 10 Jahren — zuerst also wieder 1890 — stattfinden soll. Der jetzt im Bau begriffene Saal für die Deputirtenkammer bietet für 28 neue Deputirte Platz.

Frankreich.

Der französische Deputirte Saint-Romme hat noch vor Sessionsschluß einen Antrag eingebracht, die Prinzen des Hauses Orleans mögen zur Rückerrichtung von 17 Millionen verhalten werden, welche sie widerrechtlich von dem französischen Fiskus sich auszahlen ließen. Die Sache verhält sich nach der Darstellung des Deputirten Saint-Romme wie folgt: Als im Jahre 1856 der kaiserliche Prinz geboren wurde, ließ Napoleon III. den Nachkommen Louis Philippe's eine Rente von 600 000 Francs anweisen, von der jedoch nur 200 000 Francs von der damaligen Königin der Belgier bezogen wurden, während 400 000 Francs unberührt blieben. Als im Jahre 1872 die Versammlung National-Verfassung den Prinzen d'Orleans als Entschädigung für ihre durch das Kaiserreich losgeführten Güter 40 Millionen auszahlen ließ, wählten die Prinzen durch einen notariellen Akt, daß sie von Frankreich nicht mehr zu fordern hätten. Trotzdem ließen sie sich bereits im folgenden Jahre 1873 durch den damaligen Finanzminister Magne die kapitalistische Rente von 400 000 Francs, welche sie im Jahre 1856 zurückgewiesen hatten, nebst 2 Millionen Entschädigung für rückständige Zinsen auszahlen. Herr Saint-Romme bezweifelt übrigens die Möglichkeit, daß die den Prinzen durch Magne ausbezahlte Summe von 17 Millionen für den Staat wiedergewonnen werden könnte, da die Rententitel seit Langem bereits konvertirt sein dürften, und er beschränkt sich daher darauf, die Kammer aufzufordern, gegen das Vorgehen der Prinzen d'Orleans einen Protest zu erheben.

In der vorgestern im Kriegsministerium abgehaltenen Sitzung des Verteidigungskomitees wurde der Antrag, die Umfassungsmauer von Paris zwischen Auteuil und St. Denis niederzulegen, abgelehnt. Von den anwesenden 17 Mitgliedern des Komitees stimmten nur drei, darunter der Kriegsminister Boulanger und der Gouverneur von Paris, General Saurier, für die Beseitigung der Ringmauer, die übrigen Mitglieder stimmten dagegen oder enthielten sich der Abstimmung.

Frankreich ist nunmehr in die Neubewaffnung der Infanterie seines Heeres mit einem Repetirgewehr wirklich eingetreten. Das System und die Konstruktion dieser neuen Waffe entspringt sich vorerst nach der Beurteilung. Nach der einen Nachricht sollen bereits 17 Infanterieregimentern und sämtlichen Jägerbataillonen, nach der anderen vorerst nur 17 Jägerbataillonen und 16 Infanterieregimentern diese neuen Gewehre zum Austausch gegen ihre bisherige Bewaffnung zugestellt worden sein. Im ersten Falle würde es sich bei dem jetzt erfolgten Anfang dieser Neuausstattung um 30 + 68, im letzten Falle um 17 + 64, also um 98 resp. 81 schon gegenwärtig mit dem neuen Repetirgewehr ausgerüstete Bataillone handeln. Die gesammelten französischen Marinekruppen, zusammen 24 Marine-Infanterie- und Marine-Artilleriebataillone, welche seit Napoleon I. auch zum Landkriege verwendet worden sind, sind seit einer Reihe von Jahren mit dem Kropatschen Repetirgewehr bewaffnet. Die gleiche Bewaffnung war auch für die sämtlichen nach Tongking beorderten Truppenkörper der Landarmee angeordnet. Zusammen (auf dem Kriegsfuß) mehr als 120 000 Mann der französischen Armee werden somit schon gegenwärtig die neue Feuerwaffe führen oder sind bei dem Marinestützpunkt hieran mindestens doch mit einer Repetirwaffe ausgerüstet.

Louise Michel und einige ihrer Freunde, Euzini, Guéde und Laforgue, sind wegen Aufreizung zum Mord, die sie auf einer Versammlung anlässlich der Arbeitseinstellung von Deceville begangen haben sollen, vor das Schwurgericht der Seine verwiesen, ebenso Mariotte, der Herausgeber des monarchischen Blattes „Le Filon“ (Der Pranger) wegen Aufreizung zum Haß von Bürgern.

Großbritannien.

Man dürfe jenen Mann kaum zu den praktischen Politikern rechnen, welcher Angesichts des Ausfalls der Wahlen auch nur für einen Augenblick behaupten wollte, daß Gladstone irgend etwas anderes hätte thun können, als sofort sein Amt niederzulegen. Darüber können vernünftige Personen nicht streiten; allein eine ganz andere Sache ist es, festzustellen, wie sich denn die Sache theoretisch eigentlich verhält, ob der Sieg der Anti-Gladstoneaner denn wirklich ein so gewaltiger ist, wie die Tories heute behaupten, und wie das Resultat angesehen werden müßte, wenn anstatt der Wahlen für 670 Mitglieder

des Unterhauses ein Plebiszit einfach über die Frage: Homorale oder nicht, angeordnet und zur Abstimmung gebracht worden wäre. Stellen wir die Sache ziffermäßig dar. Tatsächlich und für die Abstimmungen entscheidend befindet sich Gladstone in der irischen Frage dem neuen Unterhause gegenüber in einer Minorität von 110 anstatt, wie am 7. Juni, von 30, also fast viermal schlechter, als in der entscheidenden Abstimmung. Geben wir in die Details ein. Im Ganzen fanden 407 bestrittene Wahlen in England, Schottland und Irland statt; die Zahl der Gladstone gegnerischen Wähler war hierbei 1 320 000, die Wähler für Gladstone betragen 1 240 000 (beide in runden Zahlen), die Majorität der Wähler gegen Gladstone macht also 80 000 aus oder drei Prozent der Gesamtzahl. Würde die Anzahl der Mitglieder des neuen Unterhauses nach der Anzahl der Gesamtstimmen gleich vertheilt werden, so bekäme die Anti-Gladstoneaner für die 407 bestrittenen Siege 109 Plätze, die Gladstoneaner 198. In Wirklichkeit haben jedoch die Unionisten 253, die Gladstoneaner dagegen nur 151 Siege. Unkretig am meisten gewonnen die Tories, wie aus folgenden Zahlen hervorgeht. Das Resultat der Wahlen ist 390 gegen 280 für Gladstone; Majorität gegen Gladstone heute 110. In der entscheidenden Abstimmung am 7. Juni stimmten 93 Liberale gegen Gladstone, und acht Unzufriedene stimmten nicht mit; also dissentirende Liberale waren damals 101. Von diesen wurden nur 73 wieder gewählt. Von den acht Ministerialen gab es am 7. Juni 23, von diesen wurden nur 195 wieder gewählt, und selbst die Parteilosen verloren einen Sitz. Also Gesamt-Resultat: die Ministerialen verloren 36, die Anti-Gladstoneaner verloren 28, die Parteilosen verloren eine, zusammen 65 Stimmen, welche alle von den Tories gewonnen wurden. Da nach dem heutigen Stande der politischen Verhältnisse des Unterhauses nicht mehr zwei Parteien in demselben existieren, sondern drei oder vier, so dürfte folgende Zusammenstellung der möglichen Kombinationen von Interesse sein: Tories und Anti-Gladstoneaner 390, Ministerielle 280, also Majorität 110; Tories 317, Ministerielle und dissentirende Liberale 268, Tory-Majorität 49; Ministerielle, Unionisten und Parteilosen 353, Tories 317, Majorität gegen Tories 36. Auf jeden Fall war ein Cabinet Gladstone regierungsunfähig.

Rußland.

Die von der russischen Regierung verhängte Aufhebung der Freiheitsstellung Batums hat zum ersten Mal eine schärfere Aufmerksamkeit der Umgestaltungstätigkeit der Russen in Klein- und Zentralasien zugeleitet und das Ergebnis der hierbei erzielten Erkenntnis erscheint sicher geeignet, die zunächst hiervon betroffenen Mächte, die Türkei, England und Persien, mit Erschauern und Besorgnis zu erfüllen. Einer Erhebung Batums zum Kriegshafen bedarf es eigentlich nicht mehr. Die Hafen- und Riffenwerke wie die Landbefestigung, welche diese hierzu durch ihre Lage außerordentlich begünstigte Stadt zu einem der stärksten See- und Landkriegshäfen umgestalten, sollen sich nach allen hierher vollständig übereinstimmenden Nachrichten und Mittheilungen in der Hauptsache bereits fertig gestellt finden. Auch handelt es sich bei diesem Pläne hauptsächlich noch um mehr als einen Kriegshafen. Derselbe ist vornehmlich dazu bestimmt, den Stützpunkt einer etwaigen künftigen russischen See- und Landoffensivoperation gegen Konstantinopel, wie überhaupt der Hauptstützpunkt für alle etwa später nach russischerseits beachtlichen Operationen in Klein- und Zentralasien zu bilden. Die 121 geographische Meilen lange Bahn von Batum nach Baku, dem Hauptbahnhafen am Kaspischen Meer, ist seit einer Reihe von Jahren bereits im Betrieb begriffen. Nur dieses Meer, auf welchem die russische Regierung sich in den letzten Jahren eine ausreichende Zahl von Transportdampfern geschaffen hat, trennt jedoch diesen Bahnausgangspunkt von dem Anfangspunkt der großen russischen Bahn für Zentralasien, welche nach den Nachrichten von diesem Frühjahr bereits bis Kasabad befahren wurde, und bis zum Herbst dieses Jahres bis Herow befahren werden sollte. Die Grenze von Afghanistan wäre damit russischerseits bis auf wenige Tagesmärsche erreicht. Hier, der Schlüssel zu Hindustan, unmittelbar bedroht, und Teheran, die Hauptstadt von Persien, kann von Batum aus nicht minder sorgfältig in Schach gehalten werden. Ein Blick auf die Karte, im Verein mit den neueren Nachrichten und Mittheilungen, genügt, um über die furchtbare Verteidigungs- und Angriffsposition, welche die Russen sich in den acht Jahren seit der Besitzergreifung von Batum in diesem Hafenplatz geschaffen haben, jeden Zweifel zu heben. Unbegreiflich fast erscheint, daß diese stillen, russischen Vorbereitungen in London, Konstantinopel und Teheran nicht früher bereits die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt haben.

Afrika.

In Lorenzo Marques an der Delagoabai wurden die Arbeiten zum Baue einer bis zur Grenze des Transvaal führenden Eisenbahn in Angriff genommen. In Pretoria erfolgten auf diese Nachricht große Freudekundgebungen. Drei Stunden von der Faktorei Lorenzo Marques entfernt wurde auf portugiesischem Territorium eine Diamantenmine entdeckt, welche bereits zahlreiche Arbeiter aus dem Transvaal herbeigeloct hat,

Es wird behauptet, daß in der Gegend von Lundi in der Provinz Mozambique eine bedeutende Silbermine vorhanden sein soll; die portugiesische Regierung hat den Kapitän Baiava de Andrade beauftragt, genaue Nachforschungen an dem bezeichneten Punkte vornehmen zu lassen.

Amerika.

Der Senat hat die Omeoarginebill in amendirter Fassung genehmigt, wodurch die Steuer auf Kunstbutter auf 2 Cent pro Pfund festgesetzt wird. Es wird allgemein geglaubt, das Repräsentantenhaus werde damit übereinstimmen.

In Folge der von New-York aus insportirten Gerüchte über Unruhen in Mexiko veröffentlicht der Pariser „Temp“ am 21. ds. die folgende Erklärung: „Betreffs der in englischen Zeitungen enthaltenen und von einigen französischen Blättern wiederholten Nachrichten über Unruhen in den Staaten Tamaulipas und Nuevo Leon, hat der mexikanische Gesandte in Frankreich, Herr Senator Ramon Fernandez, telegraphisch seine Regierung um Aufklärung gebeten. Herr Garay, Unterstaatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten, hat heute geantwortet: „Die Republik ist im Zustande des vollkommenen Friedens.“ Garay.“

Die kanadische Regierung hat die Führer von Louis Riel's Rebellion, Gabriel Dumont und Pierre Dumas, benadigt und die Beschlagnahme ihres Vermögens aufgehoben. Die einzigen Teilnehmer an der Rebellion, die noch im Gefängnisse schmachten, sind Big Bear und drei andere Indianer, die an der Misset am Frog Lake theilhaftig waren.

Kommunales.

Stadtverordneten-Wählerliste. Die Liste der stimmfähigen Bürger ist nach Vorchrift der §§ 19 und 20 der Städteordnung vom 30. Mai 1853 berichtigt und wird nunmehr in der Zeit

vom 15. bis einschließlich den 30. Juli d. J. täglich von 9 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags im Wahlbureau des Magistrats, Breitestraße 20a, 2 Treppen öffentlich ausliegen.

Während dieser Zeit kann jedes Mitglied der Stadtgemeinde gegen die Richtigkeit der Liste Einwendungen erheben. Dieselben müssen in der gedachten Zeit schriftlich bei dem Magistrat eingebracht werden; später eingehende Einsprüche können nicht berücksichtigt werden.

Die I. Abtheilung besteht aus denjenigen Wählern, welche mindestens einen Steuerbetrag von 1500,80 Mark zahlen,

die II. Abtheilung beginnt mit dem Steuerbetrage von 1530,70 Mark und endet mit 331,80 Mark und den Namen mit der Anfangsilbe „Bar“, wählend

die III. Abtheilung mit dem letzten Steuerbetrage und den Namen mit der Anfangsilbe „Bab“ beginnt.

Wir machen hierbei auch noch darauf besonders aufmerksam, daß bei Berichtigung der Wählerlisten in Betreff des Wohnortes der stimmberechtigten Personen in Berlin die von denselben zu erstattenden An- und Abmeldungen berücksichtigt werden und daß demnach auch diejenigen Personen, welche nur vorübergehend verreiselt sind, diesen Umständen auf ihrer Abmeldung oder nicht vermerkt, sondern sich einfach als von Berlin verzogen abgemeldet haben, in der Wählerliste gestrichen worden sind.

In Waisenpflege befanden sich am 1. Juli cr.: 1. Im Waisen Depot 85 Knaben, 27 Mädchen. 2. In der Waisen-Anstalt in Rummelsburg 423 Knaben, 28 Mädchen. 3. In der hiesigen Kostpflege 904 Knaben, 1046 Mädchen. 4. In der auswärtigen Kostpflege 1023 Knaben, 1056 Mädchen. 5. In Kranken-Anstalten 21 Knaben, 28 Mädchen. Zusammen 2406 Knaben, 2285 Mädchen = 4591 Kinder. — Aufgenommen wurden im Vierteljahr April/Juni 1888: 442 Haus- und 31 Kostkinder, zusammen 473 Kinder; dagegen schieden aus und kamen 1. in die Lehre oder in Dienst 347; 2. zu den Angehörigen 156; 3. zu fremden Kommunen 22; 4. in unentgeltliche Pflege 16; 5. in die Zwangsverlegung 2; 6. gestorben sind 70 Kinder. Es sind also zusammen 612 Kinder ausgeschieden, so daß sich die Kinderzahl in dem Vierteljahr um 139 vermindert hat. — In Zwangsverlegung befanden sich am 1. Juli cr. 285 Knaben, 73 Mädchen, zusammen 358 Kinder.

Im Arbeitshause befanden sich am 31. März 1888 Detinirte, Obdachlose, Kranke und Polizeigefangene u. 1519 Personen. Der Zugang betrug in der Zeit vom 1. April bis 30. Juni cr. 506, der Abgang in demselben Zeitraum 396 Personen, so daß am 30. Juni ein Bestand von 1629 Personen blieb. Im Lazareth der Anstalt wurden am 30. Juni cr. 152 Personen verpflegt und in der Schule erziehten an demselben Tage 29 jugendliche Hauslinge Unterricht. Zur Beschaffung von Arbeitsmitteln und Bezahlung der ersten Rieche wurden bei ihrer Entlassung in der Zeit vom 1. April bis 30. Juni 118 Personen mit 750,96 M. und 218 Familien aus 811 Personen bestehend mit 2767 M. unterstützt. Im Hospital des Arbeitshauses befanden sich am 30. Juni 385 und im Asyl für obdachlose Familien 255 Personen.

Aus Kunst und Leben.

Schweizer-Garten. Mit Vagel wird ihre gefällige Lustreise als lebende Kanonenkugel an diesem Sonntage zum letzten Male in Berlin ausführen, da die Major-Truppe in Verfolg ihrer Engagement-Anträge wohl für einige Jahre von Berlin abwesend sein wird. Als Ersatz hierfür ist die rumänische Gymnastiker-Familie Petrescu engagirt und wird an diesem Abends-Abend der Major-Truppe mit ihrem ersten Ausreifen zum Publikum präsentiert. Durch die dem Repertoire eingefügte lustige Posse „Das Fest der Handwerker“ ist das humoristische Genre der Theater-Vorstellung um ein Bedeutendes bereichert worden. Am nächstfolgenden Dienstag findet eine Wiederholung des am 28. Juni so beifällig aufgenommenen Kriegs- und Fronten-Feuerswerks mit dem Schlußtableau „Die Erstürmung der Duppeler Schanzen“ statt.

Im Kaiser-Panorama, Passage, ist eine Reise durch Schweden zum ersten Male ausgestellt, während die zweite Reise durch die Pyrenäen noch eine Woche zu sehen ist. Die Vorzüglichkeit des hier gebotenen fesselt jedes Auge von Anfang bis zum Schluß.

Künstliche Neger. Folgende Annonce befindet sich in französischen Blättern: „In einer Fabrik in Belleville werden binnen wenigen Tagen künstliche Neger erzeugt. Die gänzlich unähnliche Metamorphose wird mittelst Jod herbeigeführt und jungen Leuten hierdurch eine glänzende Zukunft eröffnet, da schwarze Diener, Bedienter u. c. stets ein gesuchter Artikel sind. Mögliche Preise, unter Umständen auch Kredit. Eigene Brennereien zur Erzeugung des Neger-Kraushaars stets am Lager.“

Ein Kaplan als Heirathstöcker. In dem „Ausflieger“ befindet sich unter den Inseraten eine an die Adresse eines Fräuleins Aloisia S. in Rosern gerichtete Warnung seitens des jungen Lodozkyer Kaplans Brazal. Dieselbe lautet: „Fräulein Aloisia S., Braut in Rosern. Als mehrjähriger Beobachter Ihrer Blüthezeit auf der Pfarrei zu Lodozky erlaube ich mir, im Mangel an jeder Korrespondenz, von dem bereits verstandenen Vorhaben, in ein Gasthaus zu heirathen, abzurathen, da Ihr Ailker, empfindsamer und mehr der Heiligkeit des Lebens sich hinneigender Charakter mit einem Wirklichkeitsleben unvereinbar oder vielmehr aufgesetzt ist. Der allseitig geachtete Herr Bräutigam dürfte sich aus seiner ewigwilligen Verlegenheit in einer Woche, Euer Wohlgeborenen aber Jahre nicht helfen können. Brazal, Pfarrkaplan.“

„Aber, Kinder, Ihr wißt doch, daß ich nicht rauche!“ sagte er.

„Nicht?“ erwiderte Berena spöttisch. „Das thut uns sehr leid, wir haben's wirklich nicht gewußt. Vielleicht gewöhnst Du es Dir jetzt noch an, es sieht so gut aus, wenn ein Herr raucht!“

„Dazu bin ich zu alt geworden,“ sagte er kopfschüttelnd, „und überdies fröhne ich auch schon einem Zaster.“

„Wie kannst Du nur am Tabak schnupfen Gefallen finden!“ verfezte Konstanze, „ich begreife das nicht.“

„Es hat eben jeder sein Siedenpferd,“ antwortete er, „und der Geschmack ist verschieden. Ich werde Euch ein kleines Segengeschenk geben, wartet einen Augenblick.“

Er gürtete den Schlafrock fester um seine Lenden, nahm eine Pfeife und ging ins anstoßende Zimmer.

Im Schlafzimmer steht seine Kasse,“ flüsterte Berena der Schwester zu, aber Konstanze schüttelte zweifelnd das Haupt, und ihre Zweifel waren nur zu sehr begründet, denn als der Onkel zurückkehrte, trug er in der Hand nur zwei einfach gebundene Bücher.

„Ihr müßt da freilich auch mit dem guten Willen vorlieb nehmen,“ sagte er, „ich will nur wünschen, daß diese Bücher ihren Zweck erfüllen, vielleicht dankt Ihr mir später einmal dafür.“

Er überreichte jedem der Mädchen ein Buch und hielt den Blick erwartungsvoll auf sie geheftet.

Konstanze öffnete zuerst ihr Buch. „Kochbuch für die feine und die bürgerliche Küche,“ las sie, und ihre Oberlippe kräuselte sich verächtlich. „Sehr verbunden, Dadel, vielleicht komme ich nächstens einmal herber, um Dir eine Suppe zu kochen.“

„Wäre mir sehr angenehm,“ erwiderte er trocken. „Da bin ich doch neugierig, welche Weisheit mir zugedacht wurde,“ sagte Berena mit schneidendem Hohn. „Die kleine Damenschneiderin oder gründlichen Leitsaden zum Abnehmen, Zuschneiden und Anfertigen der Damenbejasse!“ Aber Du weißt doch, daß ich mich damit nicht

„Vielleicht gewöhnst Du es Dir jetzt noch an!“ spottete er. „Danke, ich antworte mit Deinen eigenen Worten: Dazu bin ich zu alt geworden.“

Dafel Theodor lachte stillergerührt vor sich hin und nickte dem Naden zu, als ob er ihn auffordern wollte, an seiner Freude theilzunehmen.

„Wir hatten, offenherzig gesagt, etwas Anderes erwartet,“ nahm Berena noch einmal das Wort, während sie ihre Handfläche glatt zog, „wir konnten ja nicht denken, daß Du in Deinem Schlafzimmer solche Bücher aufbewahrst. Und dann fragte auch etwas, als Du in dem Schlafzimmer warst, es war ein sonderbares Geräusch, als ob ein Kasten geöffnet und wieder zugeschlagen würde.“

„Ach, das lose Brett!“ unterbrach er sie lachend. „Woran sich doch nicht die Hoffnung klammert! So lange ich hier wohne, ist das Brett im Fußboden lose, ich habe es immer festnageln lassen wollen, aber bis jetzt ist es versäumt worden. Es kracht, so oft man darauf tritt, und ich glaube, daß ich es so lassen werde, denn es hat auch sein gutes; wollte zur Nachzeit jemand bei mir eindringen, so würde dieses Krachen mich warnen. Und darfst Du fragen, worauf Du gehofft hast?“

„Eine Banknote wäre mir lieber gewesen!“ erwiderte Berena, sich noch einmal zu einem freundlichen Lächeln zwingend. „Tunne Mädchen haben so viele kleine Bedürfnisse, Du glaubst es gar nicht, und Mama wird immer ärgerlich, wenn man Geld von ihr fordert.“

„So geht es mir auch, Kind,“ sagte der alte Herr, „mich ärgert's auch jedesmal, wenn ich in die Tasche greifen soll. Studirt recht fleißig in den Büchern, was Ihr daraus lernt, kann Euch später von großem Nutzen sein.“

Die beiden Mädchen wagten nicht, dieser Aufforderung Trost zu bieten, sie hätten dadurch den reichen Dadel zu sehr beleidigt, aber in der Art, wie sie Abschied von ihm nahmen, ließen sie ihn doch erkennen, daß die verwandtschaftlichen Bande in dieser Stunde noch mehr gelockert worden waren.

(Fortsetzung folgt.)

Theater.

Sonntag, den 25. Juli.
Wells-Alliance-Theater. Das Paradies, Gesangsposse in 4 Akten von Leon Trepost und J. Herrmann.
Montag: Diefelbe Vorstellung.
Grand-Theater. Vom Golde verführt.
Montag: Diefelbe Vorstellung.
Viktoria-Theater. Amor. Tanz-Poem von Luigi Manzotti.
Montag: Diefelbe Vorstellung.
Salhalla-Theater. Capriccio.
Montag: Diefelbe Vorstellung.
Woll's Theater. Der Troubadour.
Montag: Die Hugenotten.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Passage 1 Tr. 9 R. — 10 R.
Kaiser-Panorama.
 Neu! Zum ersten Male:
 Eine Reise durch Schweden.
 Zweite Reise durch die Pyrenäen.
 Gertha-Reise. Carolinen-Inseln.
 Eine Reise 20 Pfg. Kinder nur 10 Pfg.

Von der Reise zurückgelehrt.
Dr. Zadek,
 183] Annenstraße 56, Ecke Prinzenstraße.

Wo spriest du?
 In der ersten allen vom
 menschlichen Rache, Dranien-
 straße 181, Hof partierte
 bei Stein. Frühst. 30 Pfg.
 Mittagsstisch m. Bier 50 Pfg.
 Abendstisch, v. 30—50 Pfg.
 nach Auswahl. [26]

Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß
 ich **Markusstraße 6** ein
Weiß- & Bairischbier-Lokal
 eröffnet habe. [90]
Gustav Spickermann.

Regulateure,
 goldene und silberne
Taschen-Uhren,
 Wanduhren mit Patent-Schlagwerk,
 welche nie, selbst nach dem Zurück-
 drehen der Feder nicht, falsch schlägt
 und die Stunde repetirt, goldene,
 silberne u. Eismetteiten, Weder u. s. w.
 läuft man am besten und billigsten in
 der Uhren-Fabrik von

Max Busse,
 157 Invalidenstraße 157,
 zwischen Brunnen- und Ackerstraße.
 Auf jede gelaufte oder reparierte Uhr wird
 reelle Garantie geleistet.

Nähmaschinen
 sämtl. Systeme,
 künstl. Bedienung.
E. Franke, Saarbrückerstr. 6.

Sommerfest
 des
Kranken-Unterstützungsbundes
der Schneider (E. G.)
 zum Besten seiner hilfsbedürftigen Mitglieder
 am **Dienstag, den 10. August,**
 in **Keller's Hofjäger (Salsbader).**
Großes Concert u. Anfang 4 Uhr. Die
 Raffaelische ist von 2 Uhr an geöffnet. Billets
 sind zu haben: Krausenstr. 11; in der Genossen-
 schaft der Schneider (Bismarckstr. 30 u. Lothringer-
 straße 51); auf den Bahnhöfen: Montag's Abends
 Grenadierstr. 33. Mittwoch's Abends Annenstr. 9;
 bei den Herren: Bilm, Waldemarstr. 19 Hof 1;
 Heinrich, Kommandantenstr. 41 IV; Lubas, Se-
 bastianstr. 41 II; Werner, Voltumstr. 9 IV;
 Rander, Rangestr. 99/100 IV, und in den mit
 Plakaten belegten Handlungen. [189]
Das Comitée.
 J. A.: Gustav Spahr.

Fachverein der Posaumentirer
und Seidentupfmacher.
Versammlung am Montag, den 26. d. M.,
 Abends 8 1/2 Uhr, im Königsbad-Kaffee, Holz-
 marktstr. 72. Vortrag des Hrn. Dr. Stahn über
 Lungenkrankheiten. Kollegen als Gäste wllt. [172]

Fachverein d. Böttcher.
Montag, den 26. Juli 1886, Abends 8 1/2 Uhr,
Versammlung bei Brise.
 Tagesordnung: 1. Bericht der Kommission
 über Aenderung der Statuten. 2. Verschiedenes.
 Die Mitglieder werden ersucht, recht pünktlich
 zu erscheinen. [191]
Fr. Holtmann, Vorsitzender.

Öffentliche Mitglieder-Versammlung des
Fachvereins sämtlicher an Holzbearbei-
tungsmaschinen beschäftigten Arbeiter
Montag, den 26. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, bei
Jäger, Grüner Weg 29. Tagesordnung: Ber-
 eitsangelegenheiten. Verschiedenes. Um zahl-
 reiches Erscheinen ersucht [177]
Der Vorstand.

Unterstützungsverein d. Buchbinder zc.
Montag, den 26. d. M., Abends 8 1/2 Uhr:
Außerordentliche General-Versammlung
in Grätzel's Bierhallen, Kommandanten-
Strasse 77—79.
 T. O.: 1. Abrechnung pro II. Quartal
 2. Antrag Rauhut auf Austritt aus dem
 Verband. 3. Antrag zur Abhaltung eines
 Sommerfests. 4. Verschiedenes. [184]

Verein der Parquetbodenleger.
Montag, den 26. Juli, Abends 8 Uhr,
Bauerstraße 86:
Außerordentliche Mitglieder-Versammlung.
 Der Wichtigkeit der Tagesordnung wegen
 wird um zahlreichen Besuch gebeten. [198]
Der Vorstand.

Allen Freunden und Bekannten empfehle mich
 zum Reparieren und Reinigen von Herren-
 Garderobe, sauber und billig. Auf Wunsch
 wird die Garderobe abgeholt. [181]
Aug. Rasche, Ackerstr. 36 Q. III, b. Ackerstr.

Stubenhündchen, St. 3 R., f. niedl., s. v.
Schul, Wasserhorst 63.

Herren- und
Knaben-Garderobe

empfehle in gediegenen Stoffen und eleganter
 Ausführung. [79]

Ganze Anzüge von 15—45 R.,

Frühjahrs-Überzieher v. 12—30 R.,

Hosen v. 3—15 R., Drill-Jaquetts 2,50 R.

Nach nach Maß in kurzer Frist.

Ignaz Weiland, Grüner Weg 95,
 nahe dem Andreaspl.

Es kommen in den
 Geschäftsräumen des Central-Depot
 von 9 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends
 der beim Transport verunglückten Waaren,
 welche theilweise unsauber und [87]

naß

geworden, in getrocknetem Zustande werk-
 tiglich zum schnellen Ausverkauf:

Kleider-Kattun

in d. schönst. Mustern Elle 1 1/2 Sgr.

etwas unsaubere

schwere dr. Bett-Damaste Elle 4 Sgr.

1/2 Dyd. abgepackte Handtücher 10 Sgr.

1 ganz Geback m. 6 Servietten 1 Ehlr.

Reinl. Kolltücher, Stück 7 1/2 Sgr.

1 Post. einz. Tischtücher, Stück 10 Sgr.

Bettlaken, 3 Ellen lang 15 Sgr.

Steppdecken 3 Ellen lang 1 Thlr.

1/2 Dyd. Dowlas-Damen- 1 Thlr.

und Herren-Nachtbinden

Morgen-Röcke für Damen 18 Sgr.

etwas schadhafte

Shirt, Hemdentuch, Dowlas 1—2 Sgr.

1 Dyd. Kaiser-Caschentücher jezt 5 Sgr.

Waffeldrücken m. Franzen St. 7 1/2 Sgr.

1/2 Dyd. Wischtücher m. Rante 5 Sgr.

Tüll-Gardinen

mit 1/4 br. Borde u. jezt 1 Thlr.

1 Paar Gardinenhalter

Central-Depot Jerusalemstr. 5,
 direkt Ecke Zimmerstr.

Auf Abzahlung:

Elegante Herren-
 und Knaben-Anzüge,
 sowie Damenkleider,
 Regen-Mäntel u.
 im Tuch-Geschäft [41]

Prinzenstr. 53,
 gegenüber der Turnhalle.

Gute getragene Herren- und Knaben-Garde-
 robe in großer Auswahl. Gute getr. Hosen von
 2 R. an. **D. Sommerfeld, Dranienstr. 199**

Ein- u. Verkauf von Möbeln, Spiegeln und
 Polsterw., gebr. Taschenuhren, Talm- u. echten
 Nadelketten v. 8 R. an. Admiralstr. 40 im Laden.

Rehl- u. Porzellan-Geschäft bill. zu vl. Büdlerstr. 15.

Eine fein möbl. Schlafstelle für 2 Herren ist
 zu vermieten Lindenstr. 107 bei Krämer. [194]

Elegante, gediegene Anzüge, fertig u. nach
 Maß, bei **J. Deyns, Zimmerstr. 53 II, billigst.**

Schlafst. f. Grn. sep. Admiralstr. 13 II, Bw. Zieg.

Freundliche Schlafstelle Budowerstr. 14 v. IV. I.

1 ev. 2 gut möbl. Zim. mit dir. Eing. vom
 Flur zu verm. Schönegraberstr. 6 II bei Bloch.

Schlafst. f. Grn. Elisabethstr. 41, Querg. II. b. Pfing.

Soeben erschien Nr. 81 des

„Wahren Jakob“.

Zu beziehen durch die Expedition, Zimmer-
 straße 44. [170]

Die Sozialdemokratie

vor dem Deutschen Reichstags,

Komplet Hest 1—6.

Zu beziehen durch die Expedition des „Ber-
 liner Volksblatt“, Berlin SW., Zimmer-
 straße 44. [1687]

Arbeitsmarkt.

1 Schüler auf Dollmann kann sich melden
 Marktstraße 87, Hof 1, Dollwa. [180]

Geübte Mamsells

in und außer dem Hause können sich melden
 Marktstraße 87 Hof 1 Tr. [130]

Ein Sohn anständiger Eltern, welcher Lust
 hat, die Klempererei zu erlernen, kann sich
 melden bei [178]

Zeichnen & Meißeln, Stallschreiberstr. 26.

Geübte Stepperinnen für Trikotarbeiten, ge-
 übte Quopschneiderinnen können sich
 melden Schmeiderstr. 7a 1 Tr. links. [197]

Schweizer Garten.

Am Friedrichshain. Haltestelle der Ringbahn. Am Königsbor.
Großes Militär-Concert u. Extra-Vorstellung.

Lehtes Aufstreten der Major-Gruppe in ihrer Sensationslustnummer:
3. lezten Miss Lazel als lebende Kanonenkugel. 3. lezten
 Male! Male!
 Miss Lazel wird aus einer Kanone geschossen und von Miss Bema aufgefangen werden.

Erstes Aufstreten Petrescu. Aufstreten der Spezialitäten,
 der rumänischen Gymnastiker-Familie
 des Komiker-Trios **Jonas, Grosch und Gläser** u. s. w.

Volksbelustigungen aller Art, Langkränchen, Rutschbahn, Elektrische Eisenbahn,
 Peloyeden-Karouffel und dergleichen mehr.

Entree 30 Pf. Abends: Große Illumination und elektrische Beleuchtung.
 Anfang 4 Uhr. — Miss Lazel tritt um 10 Uhr auf.

Dienstag: Großes Preis- und Fronten-Feuerwerk:

Die Erstürmung der Düppeler Schanzen.
 Großes militärisch-vrotechnisches Schauspiel unter Mitwirkung von 150 Personen.

1. Geschäft: Zimmerstraße Nr. 30.

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider
 gegründete

Produktiv-u. Rohstoffgenossenschaft der Schneider
zu Berlin (E. G.)

empfehle ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie ihr reichhaltiges Lager
 in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Futter, Borde und Knöpfe.

Herren-Garderoben

jeder Art werden nach Maß angefertigt.
Der Vorstand und Verwaltungsrath.

2. Geschäft: Lothringerstr. 51 (Ecke Weinbergsweg).

Meinen werthen Freunden und Kunden zur Nachricht, daß mein
Cigarrengeschäft Weinbergsweg 15b

durch meine Frau weiter betrieben wird. Durch Verabreichung von nur reeller Waare hoffe ich
 meinem Geschäft auch ferner das bisher entgegengebrachte Vertrauen zu erhalten. Zugleich
 mache ich noch besonders darauf aufmerksam, daß ich auch meine Buchbinderei durch einen
 tüchtigen Kollegen fortsetzen lasse. [185]

Friedrich Michelsen.

Restaurant
Ferd. Mitani,
 Wiener-Strasse 31,
 empfiehlt allen Freunden und Bekannten sein neu renovirtes
Weiss- und Bairisch-Bier-Lokal.
 Guter, reichhaltiger Frühstück-, Mittags- und Abendstisch.
 Ein großes Vereinszimmer steht den geehrten Gästen zur Verfügung. [6]

August Herold
 Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- u. Polsterw.-Magazin.
 Eigene Fabrik. Solldö Preise. Prompte Bedienung. 8

Cigarren- u. Tabak-Handlung
Fritz Goercki
 Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde“).
 Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabake
 Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer
 und amerikanischer Cigarren u. Tabaks. Echt Nordhäuser Pantabake. [9]

Neue Welt-Kalender
 für 1887.
 Aus dem reichen Inhalt sind folgende Nummern:
 1. Der
 2. Der
 3. Der
 4. Der
 5. Der
 6. Der
 7. Der
 8. Der
 9. Der
 10. Der
 11. Der
 12. Der
 13. Der
 14. Der
 15. Der
 16. Der
 17. Der
 18. Der
 19. Der
 20. Der
 21. Der
 22. Der
 23. Der
 24. Der
 25. Der
 26. Der
 27. Der
 28. Der
 29. Der
 30. Der
 31. Der
 32. Der
 33. Der
 34. Der
 35. Der
 36. Der
 37. Der
 38. Der
 39. Der
 40. Der
 41. Der
 42. Der
 43. Der
 44. Der
 45. Der
 46. Der
 47. Der
 48. Der
 49. Der
 50. Der
 51. Der
 52. Der
 53. Der
 54. Der
 55. Der
 56. Der
 57. Der
 58. Der
 59. Der
 60. Der
 61. Der
 62. Der
 63. Der
 64. Der
 65. Der
 66. Der
 67. Der
 68. Der
 69. Der
 70. Der
 71. Der
 72. Der
 73. Der
 74. Der
 75. Der
 76. Der
 77. Der
 78. Der
 79. Der
 80. Der
 81. Der
 82. Der
 83. Der
 84. Der
 85. Der
 86. Der
 87. Der
 88. Der
 89. Der
 90. Der
 91. Der
 92. Der
 93. Der
 94. Der
 95. Der
 96. Der
 97. Der
 98. Der
 99. Der
 100. Der

Kgl. Preuss. 174. Staats-Lotterie.
 Hauptziehung vom 30. Juli bis 14. August cr.
 Original-Loose 1/1 M. 300, 1/2 M. 150, 1/4 M. 60,
 Antheile 1/8 M. 28, 1/16 M. 14, 1/32 M. 7, 1/64 M. 3,75
 empfiehlt und
 versendet
R. Schumacher Lotterie-
 Comptoir [193]
 Berlin C., Königstrasse 14 a.
 Prospekte gratis und franco.

Lokales.

Ueber Rosenfeste in der Mark schreibt der „Bär“: Wer um die Pfingstzeit oder in den ersten Sommermonaten eines der Dörfer im Kreise deslow-Storow der Mark Brandenburg, der Lützen in der Niederlausitz u. besucht, der merkt zuweilen auf einem Plage in oder bei dem Orte einen mit Blumen umwundenen Mastbaum. Das ist der sogenannte „Rosenbaum“, der nach Altden schon vor vierhundert Jahren in diesen Gegenden aufgerichtet wurde und seinen Namen daher führt, daß man ihn mit Rosenzweigen schmückte, was jetzt allerdings nicht mehr immer geschieht, da auch andere Blumen hierzu gewählt werden. Doch der Name ist geblieben und das Fest, dessen Mittelpunkt er bildet, wird noch heute die Rosenbaumfeier genannt. Ehemals wohl zur Begrüßung des wiederkehrenden Frühlings begangen, ist sie heute ein Fest für die erwachsene Jugend. Im Herbst wird eine 30 bis 50 Fuß hohe Stange aus der Dorfheide geholt, von der Rinde befreit und den Winter über durch Wind und Wetter so getrocknet, daß das Holz eine weiße und glänzende Färbung annimmt. Ist der Tag der Feier bestimmt — die Nachbardörfer folgen einander an den Sonntagen von Pfingsten bis zur Ernte, da bei gleichzeitiger Feier keine Gäste aus anderen Orten teilnehmen würden. — so kommen die jungen Burschen und Mädchen bei dem Gastwirth schon einige Abende vorher zusammen, richten hier Kränze und Girlanden, wozu sie Laub, Blumen und Weichholz aus Wald und Gärten geholt haben, und am Vorabend des Festes findet die Schmückung des Baumes statt. Seine Spitze erhält eine eiserne Stange mit einem Hähnchen, auf dem die Worte stehen: „Der Jugend zu H.“ oder „Es lebe die Jugend!“; unter der Hähnchenstange wird auf der eigentlichen Spitze des Baumes eine hölzerne, auf allen Seiten mit Kränzen behängene Krone angebracht und die Stange selbst an ihrem oberen Ende an bis auf ungefähr ein Drittel ihrer Länge mit Weichholz durchbohrt, durch welche Querstäbe gehen, die ebenfalls mit Kränzen behängt sind. Am Sonntag Nachmittag tragen dann die jungen Burschen die Stange vom Hause des Gastwirths auf ihren Schultern zu dem festgewählten Rosenplatz, in dessen Mitte ein Loch gegraben ist. Unter den Kränzen der vorausgehenden Kräfte wird der Baum in Gegenwart der ganzen Dorfbevölkerung emporgelichtet und fest eingegraben; sowie einer der jungen Männer einen Theil dieser Arbeit beendet, schwingt er sich mit der von ihm gewählten Tänzerin im Kreise um den Baum herum. Dieses Treiben währt in der Regel bis zum Abend an dem Festplatze, auf welchem Kränze mit ihren Büden stehen. Getränke ausgeschänkt werden, die Kinder sich auf manigfaltige Weise belustigen und die Mädchen die jungen Burschen und Jünglinge um von ersteren eingetauschte Gegenstände, wie Weizen, Nadeln, Nüssen, Bänder u. dgl., wärfeln lassen. Bei Einbruch der Nacht geht nach dem festlich geschmückten Saale des Gasthauses, wo ein „Ball“ das Fest beschließt, wobei auch „Schänke“ ausgesetzt werden. Hierbei wird auf einem mitten in den Raum gestellten um Feuerwerkskörper angebracht; bei welchem der nacheinander um ihn herumtanzenden Paare er sich entzündet, fällt der Sieg zu und es erhält ein auf gemeinschaftliche Kosten angeschafftes kleines Geschenk. Früher vertheilten die Mädchen an die jungen Männer auch bunte Schleifen und Rosensträuße, wozu dieselben ein Geldstück geben mußten; in Altden aber hat dies schon längst in der Hand balend, nacheinander aus und die Fäden wird weiter gereicht, sobald der Stamm einmal umtanzt ist. Neuerdings wird an den meisten Orten auf polizeiliche Anweisung der Baum schon vor Beginn der Feier eingegraben, und in einzelnen Dörfern nur noch wenig im Freien gelangt. Ehemals blieb der Rosenbaum das ganze Jahr über stehen, in Langewahl an der Fürstlichen Schloßgasse pflegte man ihn jedoch von jeder zu zerhacken und die einzelnen Stücke an die Festtheilnehmer zu vertheilen. Zuweilen wird oben am Mast auch ein hölzerner Vogel, der sogenannten Kukul, angebracht, von dem die Leute in Gohin, sobald er sich knurrend dreht, sagen: „Der Kukul schreit!“ was für die zufällig dabei Tanzenden als glückbedeutend gilt.

Sollen Mädchen vor dem zwanzigsten Lebensjahre heirathen? Diese heikle Frage hatte die Zeitschrift „Söhne blaue Donau“ in Wien aufgeworfen und ihr „Konversations-Jahrbuch“ zur Beantwortung zur Verfügung gestellt. Aus den Antworten theilen wir folgende mit: — Wenn ein Mädchen glaubt, vor dem zwanzigsten Jahre den „Rechten“ gefunden zu haben, soll es heirathen,

— wenn nicht — soll es warten. Eine die schon über zwanzig.

— Darf eine Großmutter missprechen in Fragen der Liebe? Das Gemüthleben zählt nicht nach Jahren! Ist ein Herz reif, fest, muthig — und erkennt es staunend, daß sein Glück seine Welt, sein Hoffen an einer einzigen theuren Gestalt hängt, und breiten sich die geliebten Arme aus, dann möge sie ruhen an diesem Herzen für immer. Männerliebe hat keine Grenzen. Welt eine Blume, so steckt der Mann eine frische ans Herz. Der Frau bleibt ein doppelter Schild gegen die Verbitterung: Die Erinnerung und die Hoffnung, daß der Abend des Lebens mit seinen Schatteln, der die Künzeln deckt, den Flüchtlings heimführen wird!

— Ich habe mich im sechszehnten Jahre mit meinem Gatten verlobt, ein Jahr darauf feierten wir unsere Hochzeit, und seither leben wir glücklich und zufrieden miteinander — glücklich und zufrieden bis heute, wo ich schon nicht mehr sehr gern über mein Alter näher Auskunft ertheile und für sechs Paar dicke kleine Füße Strümpfe stricke. Natürlich will ich als Einzelne die gestellte Frage nicht entscheiden, aber mein Botum werfe ich in die Waagschale: „Unter zwanzig Jahren“.

Jeanette Horn. — Ich bin zwar längst schon zwanzig Jahre alt und die vielfach delatante Stelle des Gedichts: „Dreißig, dreißig und noch immer Mädchen heißt“ ich“ wird wohl über kurz oder lang auch für mich die gehörige Anwendung finden; trotzdem bin ich aber keine verübene alte Jungfer, und das Geschick meiner Wittwenzeit geht mir eben so nahe zu Herzen, als ob es sich um mein eigenes Loos handelte. Sans rancune, meine Damen — aber ein sehr junges Wesen stellt noch zu viele Anforderungen an die Welt, um im engen Kreise der Häuslichkeit sein alleiniges Glück zu finden. Es gehört entweder sehr viel Liebe oder entschiedene Selbsterleugnung dazu, damit ein Mädchen „unter zwanzig Jahren“ gern den verlockenden Reizen des gesellschaftlichen Lebens für immer Ballet sage, denn nicht jeder Gatte hat Lust und Mittel, um auch fürderhin allen modernen Wohlthaten seiner jugendlichen Ehehälfte widerstandslos nachzugeben. Das eheliche Leben ist eine ernste, heilige Sache und die junge Braut muß bedenken, daß ein neues Heim auch bisher ungelante Sorgen und Pflichten bringt, die man nicht zu gering achten darf, damit das gemeinsame Glück nicht eben so rasch entfliehe, als es gekommen! Darum, Ihr jungen Mädchen, tanzt, singt und vergnügt Euch nach Herzenslust, und wenn endlich das Leben Euch jene Reize verleiht hat, daß Ihr gern freiwillig auf Fittler und Tandeleien verzichtet, so trachtet, ergänzt und beglückend in das Streben und Wirken derjenigen einzugreifen, der sich Euch als Mitgenosse in Freud und Leid angelobt hat!

— Ich schließe mich den bestehenden polizeilichen Vorschriften an, die den Frauen vom vierzehnten Lebensjahre an zu heirathen gestatten. A. E.

— Ja, vor dem zwanzigsten Lebensjahre, wenn das Mädchen einen absolut nicht über fünfundsiebzig und unter zwanzig Jahren, wozüglich aber in der Mitte dieser zwei Altersklassen stehenden Mann bekommen kann, der sie aber wirklich lieben muß, und ihm die Mittel zu Gebote stehen, wenn nicht gerade im Ueberflusse, jedenfalls aber gut häuslich sein junges Weib zu erhalten, und ihr sodann möglichst viel Zeit opfern!

Eugen Jablony. — Herr Gott, bewahre mich in Gnaden, daß es, im Falle Einer wirklich heißt: „Bana, ich mag nicht“ oder ähnlich heißt! So rasch als möglich — fort mit Schaden!

Vater von 6 (sech) Töchtern. — Wenn sich Einer findet, der um die Hand der betreffenden Dame anhält, ganz entschieden vor dem zwanzigsten Jahre, sonst nicht. Straßburg i. E., 18. Juni 1886. Moberinghausen, stud. med.

— Ich kann meinen Mitbürgern, die mit offenen Augen in die Ehe rennen wollen, nicht dringend genug ratzen, sich wenigstens nicht — wie dies so häufig geschieht — dem ersten besten blau- oder schwarzäugigen Wackelbrot zu überantworten. Ich glaube zwar, daß ein Mädchen mit sechzehn Jahren genau so durchdringend ist, wie mit zwanzig, aber ein höheres Lebensalter kumpft ihm doch ein wenig die Krallen ab. Erst das Leben nimmt den Mädchen den Größen- und Schönheitswahn und lehrt sie, daß der Mann noch eine andere Bestimmung habe, als ihnen Krügeleiten zu

sagen, ihnen die Hand zu küssen und Shawl und Sonnenschirm nachzutragen. Dr. Joh. R. v. R.

— Ihre Frage kommt für mich gar nicht in Betracht. Gibt es denn überhaupt noch Männer, welche heirathen? Eine ängstliche Mutter.

— Vor dem zwanzigsten Lebensjahre? Nein, nur in Ausnahmefällen. Karola.

— Sollen Mädchen vor dem zwanzigsten Jahre heirathen? Gewiß sollen sie das!! Man nennt uns ja allgemein das zarte Geschlecht, das in allen Tagen des Lebens einer kräftigen, männlichen Stütze bedarf. Glauben Sie nicht, geehrter Herr Redakteur, daß eine junge Pflanze sich eher an den Stamm, der ihr Schutz und Schirm fürs Leben sein soll, anzuheften weiß als jene, die festen Fuß gefaßt hat? Beschützen, lieben und leiten wollen ja die Herren der Schöpfung ihre Frauen, und das ist ihr Recht und ihre Pflicht. Dies ist die unmaßgebliche Meinung einer sehr glücklichen jungen Frau, welche bereits mit achtzehn Jahren geheirathet und dies keine Minute bereut hat. (Ohne Unterschrift.)

Bambusrohrbriefe im Postmuseum. Als Schreibstoff zu Briefen wird in der Jetztzeit fast allgemein das Papier verwendet. Nur in einigen Gegenden ist daneben noch heute die Benutzung anderer Schreibstoffe gebräuchlich. So wird beispielsweise im Innern des britisch-indischen Kaiserreichs noch vielfach das Palmblatt an Stelle des Schreibpapiers in Verwendung genommen, und die indische Postverwaltung hat sich sogar genöthigt gesehen, auf Palmblätter geschriebene Briefe zur Beförderung zuzulassen. Weniger bekannt als die Benutzung des Palmblattes als Briefschreibstoff ist die gleichartige Verwendung des Bambusrohres, wie sie sich bei den Eingeborenen der Sunda-Inseln findet. Einige Exemplare von Bambusrohrbriefen, welche von der Insel Sumatra stammen, befinden sich seit kurzem in den Sammlungen des Reichs Postmuseums in Berlin; dieselben sind das Geschenk eines Deutschen, welcher seit Jahren als Verwalter einer Plantage bei Deli an der Nordostküste von Sumatra ansässig ist. — Die Schrift auf dem Bambusrohr ist, wie wir dem neuesten Hefte des „Archiv für Post- u. Telegraphie“ entnehmen, in der Weise hergestellt, daß die Buchstaben mit einem spitzen Instrument, einer Art Griffel, in die äußere Rohrschicht des Rohres eingeritzt sind. Da das Bambusrohr durch Trocknen hart wie Stein wird und die Schale desselben sich nicht leicht abbläst, so ist die Schrift auf dem Rohr ziemlich haltbar. Zwei der im Postmuseum befindlichen Exemplare dieser Briefsorte sind sogenannte Drohbriefe. Die Eingeborenen auf Sumatra sind besonders gegen fremde Ansiedler äußerst mißtrauisch. Wenn sie sich von denselben im Handel, bei geleisteten Diensten u. dergleichen vortheil wännen, so nimmt der Benachtheiligte zumeist seine Zuflucht zu Gewaltmitteln, zu feindlichen Angriffen, Ueberfällen und Brandstiftungen. Bevor jedoch die Eingeborenen zu solchen Gewaltmitteln schreiten, pflegen sie dem Bedrohten einige Tage vorher einen Drohbrief, in der Landessprache „Ruffubringan“ genannt, zuzufertigen, den sie Nacht um Nacht in die Kugeln fallenden Stelle des Besitzthums des Bedrohten aufhängen und in welchem sie ihre Forderung auseinandersetzen und bei Nichtbezahlung binnen dreier Tage Noth und Sorgen in Aussicht stellen. Interessant ist die Fassung der beiden vorerwähnten Drohbriefe, welche ein Streiflicht auf den Charakter und Kulturzustand jener Stämme wirft. Der im Dialekt der Tobak-Battak, einem auf der Hochebene der Insel Sumatra wohnenden Stamme, geschriebene Drohbrief lautet in deutscher Uebersetzung wie folgt: „Wenn der Herr mir nicht die Dollars für Reis, die Dollars für Scheuernbau, die Dollars fürs Waldrodung zahlt, so werde ich morden und brennen. Fünf Jahre sind verfloßen und ich habe meinen Lohn nicht empfangen. Wenn ich jetzt nicht Alles erhalte, werde ich morden und brennen, auch bei dem Fürsten der Berge mich beklagen und mich im Walde und im hohen Grase verderben. So spricht Sibumeh.“ Der im Dialekt der Karub-Battak geschriebene Drohbrief lautet zu Deutsch folgendermaßen: „Wenn Sibumeh mir nicht meinen Lohn für den Reis bezahlt, so spricht Sibumehang zu Sibumeh, so werde ich keine Scheuern in Brand setzen, sprich Sibumehang.“ Der letzte Brief namentlich ist in der That kurz und bündig und es ist bezeichnend, in welcher unzweideutiger Weise auch die äußere Form der Drohbriefe, welche mit Abbildungen von Lanzen und Speeren versehen sind, schon auf ihren meist recht ernst gemeinten Inhalt schließen läßt.

Eine Hinrichtung im Jahre 1817. Ein alter Märler erzählte unlängst in der „Post. Btg.“ einiges über eine Hin-

Berliner Sonntagsplauderei.

R. O. Die Saison ist todt — wohl noch niemals war dieses tief durchdachte Wort wahrer und anwendbarer als in diesem Jahre. Soweit das sehende Auge reicht, erblickt es nichts, was das Interesse länger zu fesseln im Stande wäre; Alles ist abgestorben, Alles drückt die Hitze nieder, Menschen und Ereignisse sehen so trübselig und matt aus, als rühten sie sich zu einem Schlafe, wie einstmals im Mädchen die verwunschene Prinzessin Dornröschen. Selbst die schwersten Wetter mit krachenden Schlägen und rollendem Donner können uns physisch keine Ablühlung verschaffen, und im politischen Leben hat es den Anschein, als könne überhaupt kein reinigendes und erlösendes Gewitter den farblosen, monoenen Horizont erhellen und klären.

Berlin ist nicht zu Hause, Berlin befindet sich in der Sommerfrische, selbst die ausdauerndsten Volksbeglucker haben den glühenden Asphalt mit dem Gebirge, dem schattigen Wald oder dem kühlen Meeresegeude vertauscht. Nur selten hört oder erfährt man etwas, wie es draußen zugeht; es scheint fast, als ob die Menschen den Schlaf, den die glühende Mutter Natur manchen Thieren für den Winter verleiht, im Sommer abhielten. Die Zeitungen thun ihren Lesern Geschichten auf, welche uns unsere Großmütter bereits an stillen Winterabenden erzählen, und der freundliche Leser lächelt verständnißvoll, er weiß eben so gut, daß in jedem Jahre die Cholera angelündigt wird und daß in dieser Zeit der größten Hitze, eigentlich wohl aus Furcht vor dieser Massenmörderin, etwas Nennenswertes wohl kaum passieren kann. Es ist nur ein wahres Glück, daß man in diesem Jahre noch zur rechten Zeit den Eisenwurmentrost hat, man könnte getrost eine Wette eingehen, daß vielen Mitgliedern der großen Kunst des „Fieberlebens“ diese Entdeckung angenehmer war, als wenn der Professor noch die Menschheit mit einem ganz neuen, noch nie gebrauchten Choleraabacillus erschreckt hätte. Trotzdem aber sehen uns die Entdeckung nicht ganz neu wenn wir nicht sehr irren, tauchte vor vielen Sauergurkenperioden in Berlin

eine ganz ähnliche Geschichte, man erzählte sich auch in der Zeit des Hochsommers, daß in den Eiswerken am Kummelsburger See der Eiswurm ausgebrochen sei, der mit seltener Gefräßigkeit das dort aufgestapelte Eis zu sich nahm, und merkwürdiger Weise nur Sägespäne von sich gab. Also der Eiswurm, der in diesem Jahre soviel schönes, reines Druckpapier zu elender Makulatur verwandelt hat, kann sich wohl kaum des Vorzuges unbedingter Originalität rühmen. Nichtsdestoweniger hat jeder Mensch die Pflicht und Schuldigkeit, sich über die diesjährige Vereinerung der Naturgeschichte zu freuen, denn ohne diesen Wurm wäre die ärgste Zeit der sauren Gurke für manche schwerbewaffnete Menschen nur sehr schwer zu überstehen gewesen.

Um so erfreulicher ist es in dieser stillen Zeit, wenn sich einmal eine Zeitung zu einer wirklich herzerfrischenden Aeußerung hinreißt. „Die Zügellosigkeit und Fäulniß“, so jammert das „Christlich-soziale Korrespondenzblatt“ des Herrn Süder, „ist im Allgemeinen gleich groß unter Studenten und Offizieren, unter Kaufleuten und Beamten, unter Handwerklern und Arbeitern, in der Stadt und auf dem Lande; nicht nach Ständen, sondern höchstens nach Gegenden und Orten lassen sich einige Ausnahmen machen.“ Was würde man wohl mit einem Menschen anfangen, der nicht die „Ehre“ hat, für das Organ des Herrn Süder schreiben zu dürfen, anfangen, wenn er es wagen würde, sich in ähnlicher Weise über die Herren Offiziere und Beamten auszulassen? An den waldumstandenen Ufern des Möhneseees dürfte er nachdenken über den Unterschied, der zwischen Organen verschiedener Parteienrichtungen besteht, Reis und Erbsen würden seine tägliche Nahrung sein und die trauliche Kleidung des Verbrechters würde seinen Körper schmücken.

Es wird übrigens jetzt täglich schwerer, einen kostlosen Aufenthalt in den wundervollen Hallen von Plögnsee zu erhalten. Die Technik schreitet in einer Weise vor, daß manchen Industriezweigen das Handwerk vollständig gelegt wird. Früher florirte namentlich zur Winterzeit das Ge-

schaft der Paletotmacher in recht ergiebiger Weise. Ein kühner Griff, ein wenig Unverschämtheit, das waren diejenigen Kenntnisse und Eigenschaften, die man zum Betrieb dieses mehr gefährlichen wie ehrenvollen Metiers nötig hatte. Heute kommt nun irgend ein Techniker, dem es möglich geworden ist, durch einen äußerst feinen Apparat, der leider nicht näher beschrieben wird, Gut, Paletot, Regenschirm in unsödliger Weise an der Wand zu befestigen, der glückliche Besitzer solcher Kostbarkeiten kann den Schlüssel einfach in die Tasche stecken, und wenn er sich entfernt, wird der Büffetier durch eine Klingel auf ihn aufmerksam gemacht, so daß nunmehr auch die edle Kunst der Zephyreller auf Inaktivität gesetzt wird.

Das ist Alles ganz gut, aber würde es für einen ständigen Ingenieur nicht ebenso verdienstvoll sein, wenn er einen Apparat erfinden würde, der es unmöglich macht, daß uns sauer erworbenes Geld nicht für alle möglichen unnützen Ausgaben des Staates oder der Kommune aus den Taschen genommen wird? Würde nicht eine Schraube sehr segensreich wirken, welche das Gegetheil von einer anderen sehr bekannten, die leider endlos ist, bildet? Gegen den Paletotmacher, den höchstwahrscheinlich nicht der Uebermuth zu einer verzweifeltten That treibt, schützt man sich mit allen Chikanen, und wie ein erlösender Seufzer ging es von den Lippen aller Ueberzieherbesitzer; gegen Leute, die es auf etwas ganz Anderes abgesehen haben, als auf unsere armelige Winterhülle, giebt es jedoch kein Mittel, und kein Techniker wird es so leicht finden.

Es ist die alte Sache von den kleinen und großen Dieben. Augenblicklich sorgt die Sonne am besten dafür, daß so leicht keine Paletots entwendet werden können. Im Schweiß ihres Angesichts gebt die ganze Familie jetzt am liebsten in Hemdsärmeln Kaffee kochen, und wer einmal Gelegenheit nimmt, jetzt einen der fast verschmachten Sommergärten zu besuchen, der beneidet die Damen gewiß nicht, die bei 7-8 „Schälchen Hecken“ die wichtigsten Familienergebnisse besprechen.

richtung, die vor sechzig Jahren in Brandenburg stattfand. Der ganze Ort war auf den Weinen; die Einwohner der umliegenden Dörfer hatten sich ebenfalls aufgemacht, um einen Nebenmenschen vom Leben zum Tode bringen zu sehen. Die gesammte Garnison, bestehend aus der Invalidencompagnie Nr. 7 und einer Schwadron des 6. Kürassierregiments, hatte einen Kreis um das Schloß dicht vor dem gemauerten Galgen vor der Neustadt gebildet. Der Delinquent, ein Soldat der Invalidencompagnie, hatte in der Trunkenheit ein Kind seines Nachbarn getödtet. Das Gericht hatte ihn zum Mätern von unten herauf verurtheilt. Ein Versuch um Umwandlung der Strafe in Enthauptung blieb ohne Erfolg. Die Schulen waren nicht geschlossen, standen aber leer. Wir stellten uns an der Klosterkirche von St. Jacob auf. Scharf gegenüber stand die einfache Stadtsoldatendienstwohnung neben der Förstlerbrücke. Die einzige Tochter dieses Beamten lag mit einigen Freundinnen im offenen Fenster. Nach längerem Warten kam der Hög an. Der Führer des Exekutionskommandos war der Oberst J. D. Herr v. Welling, links an seiner Seite ritt ein Lieutenant des Kürassierregiments, der Prinz von Schwarzburg-Rudolstadt. Dann kam der Delinquent, leicht gefesselt; sein Gesicht entstellte graue Bartkoppeln, er trug gelbe ledernerne Handschuhe und ging Arm in Arm mit dem Polizeidiener Eichbaum; beide waren Kreisrathesraden aus der Rheinlappagne 1792 und von 1806 und 1813. Der Delinquent, Rischheim mit Namen, hatte es verschmäht, den hinter ihm herabstrebenden, mit Strohbindeln versehenen Leiterwagen zu besteigen. Er war sehr erregt, wahrscheinlich in Folge der in der Nacht zuvor eingenommenen Gensermahlzeit, und sprach, lebhaft erzählend, mit den Handschuhen in der Luft. Gerade als er dicht vor uns vorbeisprang, rief er sich von dem Eichbaum los und sprang an das Fenster, woraus die jungen Mädchen schauten, umarmte die Förstlerstochter, gab ihr mit dem Stoppelbarte einen Kuß und schrie: „Den letzten Kuß, bevor ich sterbe!“ Ein furchtbares Aufschreien! Er aber nahm ruhig den Arm des hinter ihm herabstrebenden Polizeidiener und schritt seinem Schicksal entgegen. Kurze Zeit darauf sahen wir das Rad über den Köpfen des Militärs in der Luft erheben, man zählte neun Mal. Mehrere Weibsbilder drängten sich durch die Versammelten, um ihre weißen Tücher in das vergossene Blut einzutauchen. Es war schauerlich, einen gesunden Menschen durch Zermalmen der Schienbeine, Schenkel, Arme, Brustbeine und Rückenknochen (letzteres nannte man den Gnadenstoß), langsam dahinstrecken zu sehen. Das Rad war vorher sorgfältig eingeweicht worden. Der Oberbürgermeister und Polizeidirektor in einer Person nebst 2 Stadtrathen hatten sich in die Werkstatt eines Stellmachermeisters gegeben, um durch drei Schläge mit einem Beile das in der Arbeit begriffene Rad zu beilagen.

Vom Zeitungswesen. Julius Cäsar, der römische Feldherr, dessen „bellum Gallicum“ so manchen Gymnasten Kopfzerbrechen verursacht, ist, wie wohl den Wenigsten bekannt sein wird, der Ursprung der Medaillone. Sein Blatt hatte den Titel „acta diurna“, der Inhalt desselben war den heutigen Tagesblättern gleich. Die Zeitung berichtete nämlich die Thaten, Opfer, Wunder, Todesfälle, kurz, alles Wissenswerthe, das in der Stadt vorging. Die Berichterstattung, welche sich „actarii“ nannten, konnten mit den heutigen an Fingigkeit weitweisen, nichts entging ihnen. Die Ausgabe der „acta diurna“ konnte allerdings mit derjenigen unscrer Journale keinen Vergleich aushalten, sie schwankte zwischen zehn bis fünfzehn Exemplaren. Eins derselben wurde immer, gewissermaßen als Pflichtexemplar, auf dem Capitol niedergelegt, die anderen stürzten durch die Stadt und gelangten dann in die Provinz. In Belling existirt ebenfalls eine sehr alte Zeitung. Sie hat ihren tausendsten Jahrgang weit hinter sich und wäsendlich gelangt sie, auf ein großes Seidenblatt gedruckt, in die Hände der Leser. Als dann Guttenberg die Buchdruckerkunst erfand, da nahm bekanntlich die Literatur und auch das Zeitungswesen einen ungeheuren Aufschwung; man denke nur an die große Anzahl der Journale, von denen eines der bedeutendsten die Londoner „Times“ ist. Sie wurde im Jahre 1795 gegründet; ihre Bedeutung und Auflage stieg von Tag zu Tag, wies man am besten aus der großen Zahl Anzeigen erleben kann, deren sie täglich ungefähr fünfzehnhundert enthält. Eine enorme Summe wirkt schon eine einzige Spalte ab, da der Preis der Anzeigen ein sehr hoher ist. Berichtende Male hatten Töchter des Besitzers der Zeitung an Stelle der Mitgift eine solche Anzeigen-Spalte erhalten. Ueber Einnahmen und Ausgaben einer Zeitung macht man sich oft einen falschen Begriff. In einem Jahre hatte die Newporter „Tribune“ eine Einnahme von 909 417 Dollars, denen eine Ausgabe von 885 158 Dollars gegenüberstand. Nicht hatte die Gesellschaft nach Abzug aller Unkosten einen reinen Gewinn von 24 259 Dollars, welche unter die Aktionäre vertheilt wurden. — Vor Kurzem erschien in einem kleinen Städtchen Amerikas eine Zeitung, welche einen eigenthümlichen Namen führte. Nämlich das Städtchen hieß Homer und die Zeitung hatte den klassichen Namen „Homer's Atlas“ erhalten. — Sogar die Kaffeehäuser in Paris hatten sich ein Journal gegründet. Wöchentlich erschien dasselbe und führte den Namen „Café concert“.

Der mitleidige Hausknecht.

Humoreske.

Das böhmische Weinhaus war die fidelste Kneipe im ganzen Grenzbezirk, hier hing der Himmel voller Geigen, im wahren Sinne des Wortes; denn die „böhmischen Wustlanter“, diese liederreichen Allerweltreisenden, sind hier zu Haus — man konnte sie gewissermaßen in der Wiege belauschen, und wenn auch ihre Leistungen die der Strauß'schen Kapelle nicht erreichten, so verstanden sie doch einen feurigen Czardas und den gemütlichen Radeky-Marsch vortrefflich zu spielen.

Aber das berühmte Weinhaus lockte noch durch andere Reize. Dralle böhmische Mädel mit lächelnden Lippen und frischen gebräunten Wangen kredenzten in ihrem sauberen, kleidsamen Kostüm den Gästen würzigen Ungarwein, und der behende muntere Wirth, in dessen Familie sich das alte renommirte Haus schon seit einem Jahrhundert weiter vererbt hatte, schenkte nicht nur reinen Wein, sondern war ein allzeit fröhlicher, witziger Gesell, der seine Gäste aufzuheitern wußte.

Alles, ehrwürdiges Haus, mit der hohen, geräumigen Halle und den traulichen Seitenstubchen, was könntest Du erzählen, wenn Du plaudern dürftest!

Die Weinwirtschaft lag in einem anmuthigen, nach Süden offenen Bergsthal, das durchtraufelt wurde von einem hellen Bergwasser, in dem die buntesten Forellen ihr stinkes Wesen trieben; — kein Wunder also, daß das Haus im Sommer von Gästen nicht leer wurde; aber auch im Winter war es der beliebteste, stets besuchte Lummelpfad lebensfroher Genossen, und das Ziel aller Schlittenpartien.

Der Wirth betrieb neben dem Weinhandel einen schwunghaften Weinhandel, und unter heidnischer Mächtigang der Bibelworte: „Sorget nicht für den anderen Morgen!“ war es namentlich bei den Gästen aus P. u. u. und Sachsen — die drei Landesgrenzen berührten sich unweit W. — althergebrachter Brauch, ein paar Flaschen rothen Blausayer, goldgelben Tokayer oder herben Ausbruch in die trante

Die von dem Kuratorium der Vorsig'schen Vermögensverwaltung beschlossene Einstellung des Betriebes der Vorsig'schen Maschinenbaumeile am Dranienburger Thore hat namentlich unter dem älteren Arbeiterstande dieser Fabrik — jüngere Kräfte sind überhaupt seit Jahren nicht mehr eingestellt — eine niederschlagende Wirkung ausgeübt, obwohl diese Maßregel Niemanden mehr überrascht hat. Ein Theil der Arbeiter wird allerdings, so weit dies thunlich, in den Moabiter Werken Unterkommen finden, insofern finden sich in den hiesigen Etablissements doch noch eine Anzahl Arbeiter aus der Zeit des „alten Vorsig“ vor, die nunmehr in den zwar wohlverdienten Ruhestand treten, aber von ihrer geliebten Fabrik, in der sie fast ein Lebensalter zugebracht und namentlich unter des alten Vorsig's Leitung eine glückliche Tage verlebte, sich nur schwer zu trennen vermögen. Nur wenige derselben befinden sich in der Lage, einem sorgenlosen Lebensabend entgegenzusehen, denn der früher so reichlich bemessene Loohn ist in den letzten Jahren merklich zusammengeschmumpft und die Mehrzahl der vorhandenen Arbeiter hatte überhaupt nur noch Stundenverdienst. Das einst eine Lebenswürdigkeit der Stadt bildende Etablissement, das schon jetzt zum Theil von hohen Prachtgebäuden eingeschlossen ist und von der früheren lebhaften Thätigkeit nur noch schwache Spuren zeigt, wird sehr bald von dem Erdboden verschwunden sein. An seine Stelle soll ein von der Gasse, der Gasse, der Vorsig- und der Tiedstraße begrenztes Häuserlarree treten, das durch eine Querstraße von der Tied- nach der Gasse Straße durchschnitten werden soll und dadurch für eine nicht unbedeutende Anzahl von Wohngebäuden Raum bieten wird.

Ganz besondere Vorsichtsmahregeln werden von den bei dem Neubau an der Markgrafen- und Behrenstraße-Ecke beschäftigten Arbeitern in Bezug auf die Innehaltung der strakenpolizeilichen Vorschriften getroffen. Schon beim Abbruch des alten Gebäudes war es sehr hübsch mit anzusehen, wie gründlich die alten Schuttmassen durchwühlt wurden, bevor man sie auf die Wagen lud; keine Spur von dem üblichen, bei allen Häuserabbrüchen wahrnehmbaren Staub war dabei zu bemerken. Jetzt bei dem Neubau umhüllen die Arbeiter diejenigen Fuhrwerke, auf denen Zement oder andere Staub verursachende Baumaterialien herbeigeführt werden, vor dem Abladen mit einem großen Stück Segelleinen, um die Nachbarschaft vor der Belästigung durch den Staub zu schützen. Ob die Anregung hierzu von irgend welcher anderen Seite gegeben worden ist, können wir zwar nicht sagen; aber hübsch wäre es, wenn die gleich rücksichtsvolle Behandlung des Publikums und der zunächst interessirten Nachbarschaft überall bei Neubauten und Häuserabbrüchen herbeigeführt werden könnte.

In unseren öffentlichen Badeanstalten, namentlich so weit sie Gelegenheit zum Schwimmen geben, wird von medizinischer Seite der Umstand beklagt, daß eine solche besondere Schwimm-Gelegenheit nicht für kranke Kinder gegeben ist. Bei Verknüpfung einzelner Urtümlichkeiten sowohl, wie bei Muskelkrankheiten oder bei abnormer Gestaltung des Knochengestüses und den dadurch bedingten Deformitäten des Körpers sind Schwimmen, Turnen und ähnliche Leibesübungen, welche die korrespondirenden Theile des Körpers in gleicher Weise anstrengen und entwickeln und so auf den in der Entwicklung zurückgebliebenen Körpertheil von heilsamem Einflusse sind, die unerlässlichen Vorbedingungen für jede, wenn auch nur theilweise Heilung. Die Zahl solcher kranker Kinder ist in Berlin, wie in anderen dichtbevölkerten Städten, besonders groß, und wenn auch für Turngelegenheiten leichter gesorgt werden kann, so fehlt es doch überall an geeigneten Gelegenheiten zum Schwimmen. Es geht nicht gut an, daß solche unglücklich verkrüppelten Kinder gemeinsam mit anderen gesunden Kindern die vorhandenen öffentlichen Schwimmhallen besuchen; sie werden durch eine ganz gerechtfertigte und wohl auch erklärliche Scheu davon zurückgehalten und es würde gar nichts dagegen einzuwenden sein, wenn ihnen die Benutzung des Schwimmbades aus Rücksicht auf die anwesenden gesunden Kinder nicht gestattet würde. Um so dringender aber macht sich unter diesen Umständen die Forderung nach Einrichtung einer besonderen Badegelegenheit für diese Kranken geltend. Vielleicht ließe sich unsere Stadtverwaltung, von der ja sonst für humanitäre Zwecke, sowie für die Zwecke der Gesundheitspflege gern eingetreten wird, bereitfinden, versuchsweise in einer oder in einigen der vorhandenen Schwimmhallen eine gewisse Zeit oder einen bestimmten Tag zur Benutzung der Anstalt zu bestimmen. Aus der dann stattfindenden Frequenz, sowie aus den sich dabei ergebenden Bedürfnissen für die kranken Badenden ließe sich dann vielleicht eine weitere Entwicklung der betreffenden Einrichtung entwickeln, die für zahlreiche Kranke eine unschätzbare Wohlthat sein würde.

Neue Postbestimmungen. Mit dem Betrieb von gestempelten Postkarten und Postanweisungen haben sich künftighin nicht nur die Orts- und Landbriefträger, sondern auch die Paketbesteller zu befassen, welche daher bei Ausübung des Dienstes mit solchen Formularen versehen sein müssen. Die mit erhabenen Punkten versehenen Papiere zum Gebrauch der Blinden werden gegen die Drucksachentaxe zur Beförderung zugelassen. Bei Postaufträgen sind etwaige Fristbestimmungen des Absenders, soweit sie nicht den Vorschriften der Post-

heimath zu schmuggeln. Die Herren Grenzbeamten fanden sich dabei vortrefflich, denn sie konnten die Ausgaben für Zigarren vollständig von ihrem Budget streichen und — eine Liebe ist der andern werth. Da zerstörte ein Blitz aus heiterem Himmel dieses friedliche Einvernehmen. Die oberste Steuerbehörde versetzte den jovialen Kontrolleur Raall und Fall in ein einfames Bergdorf und ein Anderer nahm seine Stelle ein.

Dieser Terberus drückte nie ein Auge zu und schon wiederholt waren weinselige Zollbeurlaubanten in empfindliche Strafe genommen worden. Dafür suchten sich aber die also Betroffenen durch allerlei Lügen zu rächen und man wußte u. A. ein gar brotliches Geschichtchen zu erzählen, wie der übereifrige Beamte einmal auf den Gedanken verfiel, an dem Inhalt einer in einem Schlitten vorgefundenen Wärmflasche die Probe vorzunehmen, statt Wein jedoch Wasser in derselben vorband.

Wieder hatten die Novemberstürme die letzten Blätter von den frostelnden Bäumen geschüttelt und statt der wellen buntigen Dinge wirbelten unzählige weiße Flocken auf die winterliche Erde nieder. Bald lönte durch die waldbigen Schluchten das fröhliche Läuten der Schlittenglocken und das alte Weinhaus wurde von Gästen nicht mehr leer.

In der behaglichen Ede, halb verdeckt von dem mächtigen Kachelofen, saßen an einem bitterkalten Winterabend, abseits vom Gemüth der Tanzenden, vier Bürger der nahen Grenzstadt bei der Flasche, und ihre glänzenden Blicke verriethen, daß es nicht die erste war. Die Unterhaltung drehte sich um die Vorzüglichkeit des Weines und die Strenge des ungemüthlichen Zollbeamten.

„Es ist eine Schmach, daß wir uns wie Spitzhuben müssen die Taschen durchsuchen lassen,“ brummte ärgerlich der lange Prorektor und leerte hastig das soeben erst gefüllte Glas. Da rief lachend, aber mit gedämpfter Stimme der joviale dicke Bürgermeister:

„Ich werde den schönsten Zöllner heute Nacht glänzend überlisten und Euch morgen zum Frühstück mit gepaschem Ungarwein bewirthen.“ „Guter Falstaff, das bringst Du

ordnung entsprechen, z. B. „nach 3 Tagen zurück“ oder „nach 2 Tagen zum Protokoll“ nicht zu berücksichtigen. Bei Nachsendungen ist der Empfänger von dem Vorliegen von Sendungen nicht mehr portofrei, sondern portopflichtig in Kenntniß zu setzen.

Weshalb den Bewohnern der Jädenstraße die Geduld riß, daß ist ein lebendiges Kapitel zu den Plärerungsarbeiten in Berlin. Man arbeitet vielfach mit einer Langsamkeit, als ob Berlin ein Dorf und keine Millionenstadt wäre. Also Ende Juni begann man beufuß Legung von Pferdebahnschienen in der Jädenstraße damit, den Asphalt aufzuschlagen und die darunter liegende Zementschicht herauszubringen. Als dann wurde eine neue Zementschicht aufgetragen, auf welche nun ein Doppelgeleise gelegt werden sollte. Die Schienen wurden auch angefahren und theilweise gelegt. Da man jedoch übersehen hatte, daß die Straße einen Bozen macht, so pakteten die graden Schienen nicht und man fuhr neue an. Erstes Akt. Nachdem die Schienenlegung beendet war, stellte sich heraus, daß ein Theil derselben nicht an der richtigen Stelle lag. Man begann deshalb den Asphalt in der Nähe der Siederstraße von Neuem aufzureißen. Zweites Akt. Die Schienen lagen nun endlich richtig, man füllte beide Seiten mit Zement aus, legte darüber Granitborde und goß die Fugen mit Theer aus. Die Arbeit war schon lästig gefördert, als mit einem Male Alles wieder aufgehoben wurde; man begann jetzt die Schienen zu beiden Seiten mit gebrannten Zionssteinen ausulegen. In Summa ist man jetzt so weit wie vor drei Wochen. Die Berge aufgestemmt Zements liegen auf Fahrtramm und Bürgersteig etwa 2 Meter hoch umher. Trotzdem dieser Abraum ungenügend ist, hindert er die Passage und schmutzt und staubt furchbar. Nun ist den Bewohnern der Jädenstraße endlich die Geduld gerissen und sie haben sich mit einer Petition um Abhilfe an das Polizeipräsidium gewandt. Aber auch an anderen Stellen der Stadt erlebt man Ähnliches.

Der Regenschirm hat fast den ganzen Juni hindurch und in den ersten Tagen des laufenden Monats uns wesentlich dienste geleistet — er war der unentrennliche Gefährte und Begleiter der geplagten Sterblichen. Wie wir hier zu Lande, so hatten auch die Pariser über nicht enden wollenen diluvianische Regengüsse zu klagen, und das dortige Blatt „Petit Journal“, stellte bei dieser Gelegenheit historische Betrachtungen über das oben genannte unentbehrliche Werkzeug an. Das „Paraplui“, sagt es, wurde von den Chinesen erfunden, wanderte von China nach Indien, von dort nach Griechenland. Pythagoras schlugte während der Vorträge sein Haupt gegen die glühenden Sonnenstrahlen durch ein Paraplui. Dioskorus von Sigidien erzählt, die berühmte Athenerin Aspasia leuchtete Indiens habe eine außerordentliche Sammlung prachtvoller Regen- und Sonnenschirme besessen, Skadur benannt. Bei den Römern gehörte der Sonnenschirm zu dem Schmucke der reichen Patrizier — er fehlte aber auch niemals in der bräutlichen Ausstattung. Aus Indien und Afrika brachten die Portugiesen die Sonnen- und Regenschirme nach Europa. Von Portugal kamen sie nach England und am französischen Hofe sah man sie zuerst um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. — Der Regenschirm, unter dem unser Vater Schutz suchte, war schwerfälliger konstruirt als der heutige. Fischbein und massive Messingbeschläge erhöhten sein Gewicht auf sechs bis sieben Pfund. In Frankreich war er vor dem Jahre 1789 weiß, wurde dann grün, im Jahre 1791 roth und endlich im Jahre 1804 blau. Die Regenschirme unserer Tage sind meistens von dunkler Farbe, von leichter eleganter Form und aus Seidenstoffen.

Der wegen Landesverraths in Untersuchungshaft befindliche ehemalige Ingenieur-Lieutenant v. Hartung hat am Dienstag in dem Untersuchungs-Gefängniß zu Moabit seine Hochzeit gefeiert. Die Braut desselben hatte der „Post, Jg.“ zu Folge, am Morgen mit zwei Freundinnen aus Schneberg nach dem Ständesamt in der Albrechtstraße gegeben, wohin durch einen Beamten v. Hartung hinfür worden war. Nach Vollziehung des Standesamts begab sich das junge Paar in Begleitung des Beamten und der beiden Freundinnen nach Moabit, wo in der Gefängnisstraße die Einsegnung der Ehe durch den Gefängnisgeistlichen stattfand. Damit war die Hochzeitfeier beendet und die junge Frau begab sich mit ihren Freundinnen wieder nach Hause. Das standesamtliche Aufgebot war bereits erfolgt, als v. Hartung verhaftet wurde, und die Hochzeit auch anderaumt. Mit Rücksicht auf die Braut ist dem Gefängnisse die Ehe im Gefängnisse zu vollziehen, statgegeben worden. v. Hartung lebt von seinem ersten Frau geschieden, die sich mit mehreren ziemlich erwachsenen Kindern in den dürftigsten Verhältnissen in Ragdeburg befindet. Die Ueberführung Hartung's an das Reichsgericht nach Leipzig wird jetzt erfolgen.

Einem Kutscher der Berliner Expeditions- und Lagerhaus-Alten-Gesellschaft ist am 17. d. M. auf dem Wege nach der Kaiserstraße 39/41. nach der Hamburger Bahn ein mit H. 622 signirtes Kissen Schwämme abhanden gekommen und vermuthlich vom Wagen gestohlen worden. Es ist nicht geschlossen, daß diese Schwämme zum Verkauf ausgedient worden, worauf wir hierdurch speziel aufmerksamkeit machen wollen.

nicht fertig,“ neckte ein Dritter, „den Fuchs hat noch Reiter hinter's Licht geführt.“

„Wettet Ihr um ein Duzend Flaschen Blausayer!“

„Lapp, die Wette gilt!“ riefen die Anderen.

„Ich wünsche von Herzen, daß Du sie gewinnen müßtest,“ Dider, schon deshalb, um diesem widerwärtigen Schnuffel, dem ich 20 Gulden Strafgebelde verbanks, ein Schnippchen zu schlagen,“ seufzte der Prorektor.

„Ihr erscheint also morgen pünktlich zum Frühstück?“ ermahnte der Bürgermeister. „Die Schwiegermama hat mir nämlich ein Fäßchen Austern aus Hamburg geschickt, die wollen wir in dem gepaschten Weine schwimmen lassen.“

„Gut, da muß man ja Appetit bekommen,“ scherzte der junge Affessor.

Auf die Austern oder die splendide Schwiegermutter war die lachende Gegenfrage und stürmisch wurde auf das Wohl der gütigen Mama angestoßen.

„Schmedt's, meine Herren?“ fragte der neugierig blickende Wirth. „Gewiß! — ein köstlicher Stoff!“ erwiderte der listig blickende Falstaff und nahm den Wein bei Seite.

Mitternacht war vorüber. Ein klarer gestirnter Himmel an dem der Vollmond prangte, wölbte sich über dem schlummernden Dorf. Es war noch kälter geworden und der Schnee knirschte unter den Tritten eines hastig dahinschreitenden Grenzbeamten. Plötzlich wurde die tiefe Stille durch hellklingendes Schellenläuten unterbrochen, und das lustige Kleeblatt, in viele Pelze vermannet, sauste auf leichtem Schlitten heran, der dicht vor dem Schlagbaum parirte.

„Wir haben nichts Steuerbares!“ rief der Bürgermeister dem sich nähernden Beamten zu. „Will mich doch lieber selbst überzeugen,“ war die Erwiderung. „Ich bitte die Herren auszuweisen.“ „Verdamnte Belästigung!“ lautete der Prorektor; aber es half nichts, das Kleeblatt mußte an den kalten Schnee hinaus.

Der Steuerkontrolleur befahl sorgfältig die Postkutsche untersuchte die Sitzplätze, griff in den Futterack; doch es war nichts zu finden. Plötzlich erklärte sich sein

Die Feuerwehr kommt! Das ist ein Schauspiel, welches in Berlin Alles in Bewegung bringt. Alle Fenster öffnen sich und der wirklichen oder irrtümlichen Brandstelle strömen die Menschen in dichten Scharen zu. Die in den Straßen lagernde Rauchfäule der Dampfmaschine, sowie der Brandfäule zur Absperzung zurechtende Schutzleute zeigen ihr den Weg. In jeder Feriengzeit schwärmt die liebe Jugend in buntem Gewirr als Tralleurelle voraus. Jetzt kommt in einer Droschke erster Klasse, einen Feuermann als Ordnungszug auf dem Kopf, der diensthabende Brandmeister herangezogen und damit ist die Situation auf ihren Höhepunkt gelangt. Alles beobachtet jetzt seine Schritte. Aber mindestens in zwei von drei Fällen kehrt die Feuerwehr bereits zurück, während das Gros der Schaulustigen das Ziel noch nicht erreicht hat. Aber das hindert nicht, daß bei jedem Alarm der Feuerwehr sich dasselbe Schauspiel wiederholt.

Neueste Sanitätswache der Louisestadt. Adalbertstraße 10. In der Zeit vom 1. April bis 30. Juni 1886 des Nachts behandelte Fälle 107. Davon: In der Woche 38. Außerhalb der Nacht 69. Hieron: Innere Krankheiten 68, Chirurgische Fälle 35, Geburtshilfliche Fälle 4. Ferner in der Zeit vom 1. April bis 30. Juni 1886 des Tages behandelte Fälle 321. Davon: In der Woche 217. Außerhalb der Woche 104. Hieron: Innere Krankheiten 91, Chirurgische Fälle 221, Geburtshilfliche Fälle 9. Familien erwerden durch Zahlung des Abkommensbetrages von jährlich 8 Mark den Anspruch auf freie ärztliche Hilfe des Nachts. Meldungen nimmt entgegen Kondzierstr., Dranienstraße 39, Wiese, Adalbertstraße 20.

Ein wütender Droschkengaul hat auf der Haltestelle an der Ecke der Bülow- und Potsdamerstraße am Mittwoch Vormittag, wie schon kurz erwähnt, ein ernstes Unglück angerichtet. Der Droschkentischer Marzahn aus Schöneberg hielt mit seiner mit zwei Pferden bespannten Droschke auf dem besetzten Haltestelle und hatte die Pferde abgedäumt, um ihnen Futter zu geben. Kaum war das eine der Pferde den Raum los, als es wütend auf das andere losbrach. Marzahn ging an das Pferd heran, um es zu beruhigen, das Tier wachte indessen mit den Zähnen den Unterarm desselben, hob ihn an demselben wiederholt in die Höhe und schaute ihn, dem jämmerlich um Hilfe rief, auf die Erde. Die auf dem Haltestelle befindlichen Droschkentischer und andere Personen eilten herbei; aber obwohl ein Schornsteinfeger dem Tiere mehrere schützende Hiebe mit einem Peitschenknüttel gegen den Kopf gab, ließ dasselbe den unglücklichen Marzahn nicht los. Erst als ein Pferdebesitzer mit der Eisenfange, welche er zum Beruhigen der Weichen gebraucht, dem Gaul einen wuchtigen Hieb gegen das Nasenbein versetzte, ließ das Tier seine Beute fahren. Der Arm des Marzahn war durch das Gebiß derart verletzt, daß das Fleisch völlig durchdrungen, und der Knochen zerbrochen war, so daß Marzahn sofort in das Elisabeth-Krankenhaus geschafft wurde, wo ihm der Arm amputiert worden ist. Dem wütenden Pferde mußte ein Strick über den Kopf geworfen werden, an dem es nach Schöneberg in den Stall geführt wurde. Niemand getraute sich, der Besitze einen Baum aufzulösen.

Nach Mitteilung des Statistischen Amtes der Stadt Berlin sind bei den hiesigen Standesämtern in der Woche vom 11. Juli bis inkl. 17. Juli cr. zur Anmeldung gekommen: 251 Geburten, 872 Lebendgeborene, 28 Todgeborene, 809 Sterbefälle.

Markthallen-Bericht von J. Sandmann, hiesigem Verkaufsvermittler, Berlin, Zentral-Markthalle, den 24. Juli. Gedürrte Fische. Es brachte die kleine Riste von 60 Stück Bücklinge 1,75 M., kleine Flundern 1,50—3 M., mittel 4—6 M., große Schlen. Hal 0,90—1,50 M. pr. Pfd. Rheinlachs 2,50—3,00 M., Ostseelachs 1,20—1,50 M. pr. Pfd. Butter. Für frühe feinste Tafelbutter u. 100—105, feine Gaudbutter 1,95—2,00—1,02, II. 83—90, III. 78—83. Landbutter I. 75—80, II. 65—75 M. Galtsche und andere geringste Sorten 55—66 M. p. 50 Kilo. Käse. Echter Camembert 75—80, Westpreuß. Schweizerkäse I. 57—60 M., II. 48—50 M., Tilsiter Feinstkäse 40—55 bis 60 M., Tilsiter Rauger Käse 18—23 M., Limburger I. 30—32 M., II. 20—25 M., Kamabour 30—32 M., rheinischer holländischer Käse 20—22 M., schwer, 45—58 M., echter Holländer 65 M., Domer I. 60—70 M., II. 56—68 M., Französischer Neuchâtel 17,50—18 M. per 100 Stück, Camembert 8,00 bis 8,50 M. pr. Dyd. Eier 2,40 M. p. Schöck. Gemüse und Obst. Pfirsche per Kiste 2,00—3,50, Kirichen 9—15 M. pr. Pfd., Blaubeeren 6—7 M. pr. Schöckel, Stachelbeeren 20—30 M. pr. Pfund, Pfefferlinge 7 Mark per Centner, Gurken 3—5—8 M. pr. Schöck, 8 grüne Wallnüsse 50—80 M. pr. Schöck, Schoten 3—4 Mark per Schöckel, Kohlrabi 2,50—3,00 Mark pr. 100 Stück, Karotten 75 Pf., Blumenkohl 10—15, Erfurter 25—30 M. pr. 100 Stück, neue Kartoffeln, weiße runde 4—5 M., Nierenkartoffeln 4,50 Mark, Frühkartoffeln 2,25 M., rote 2,00 M., blaue 5,00 M. pr. 100 Kilo, Himbeeren 25—30 M. pr. Str., neue Pfäumen 20 Pf., neue Birnen 25 Pf., neue Äpfel 25 Pf. pr. Pfund, Weintrauben pr. Kiste 2,00—2,50, Weintrauben ohne pr. Pfd.

1—1,50 M., weiße 60—80 Pf., Feigen pr. Korb 2,00—2,50 M., neue Zwiebeln 4,50—5,50 M., Nitronen 10—30 M. pr. Riste von 260 Stück, neue saure Gurken 3,00—3,60 Mark pr. Schöck.

Wild und Geflügel. Rebe 60—75 Pf., Girsche 35—45 Pf., Wildschwein 40—45 Pf. p. Pfd., wilde Enten 0,80—1,50 M., Pelastiken 30—75 M., wilde Gänse 1,10—2,50 M. pr. Stück. Junge Gänse 3,00—4,50 M., junge Enten 1—1,50 M., junge Hühner 0,50—0,90, Tauben 30—45 Pf. pr. Stück, Bouldarden 4,00—7 M., alte Hühner 1,00—1,40 M.

Polizeibericht. Am 23. d. Mts., Vormittags, wurde eine 46 Jahre alte Dame in ihrer Wohnung in der Chausseestraße vorgefunden. Nach einem hinterlassenen Briefe ist Gram über den kurz vorher erfolgten Tod ihrer Eltern die Veranlassung des Selbstmordes gewesen. — Am demselben Tage, Mittags, stürzte ein Kellner, welcher sich im Garten seines Prinzipals in der Rüdovröderstraße mit Turnübungen beschäftigte, vom Reck und erlitt durch den Fall so schwere innere Verletzungen, daß er nach dem hiesigen Krankenhaus im Friedrichshain gebracht werden mußte. — Am demselben Tage, Nachmittags, fiel der 9 Jahre alte Sohn eines am Engel Ufer wohnhaften Korbmadern in den Louisestädter Kanal, wurde jedoch von einem vorüberfahrenden Schiffer wieder herausgezogen und seinen Eltern übergeben. — Am demselben Tage, Abends, wurde in der Nähe der Schellingstraße die Leiche eines unbekannt, etwa 50 Jahre alten Mannes aus dem Landwehrkanal gezogen und demnächst in das Leichenschauhaus gebracht.

Gerichts-Zeitung.

Zum ersten Male seit Eintritt der neuen Gerichtsorganisation hat in diesem Jahre während der Gerichtsferien der Straßenrat des Kammergerichts Termin anberaumt. Es ist dies ein Zeichen dafür, daß die Revisionsfachen, für deren Verhandlung das Kammergericht zuständig ist: „Die Revisionen aus dem ganzen preussischen Staatsgebiet, in denen Verlegung von Landesgesetzen gerügt wird und die Revisionen in den Schöffensachen aus der Provinz Brandenburg“ in erheblichem Maße zugenommen habe.

Wegen Mißhandlung seiner Stiefmutter stand gestern der Schreiber Ludwig Gabel vor dem Schöffengericht. Er war am 17. März d. J. im angetrunkenen Zustande spät am Abend nach Hause zurückgekehrt. Er entdeckte, daß seine Taschenuhr nicht in seinem Zimmer hing und in dem Glauben, daß seine Stiefmutter sie an sich genommen hatte, wollte er in ihr Zimmer dringen. Die Stiefmutter wies ihn hinaus und sperrte die Thür zu. Nun versuchte Gabel durch Gewalt sich Einlass zu verschaffen und hierbei schlug er die Stiefmutter. Frau Gabel war aber nicht rachsüchtigen Gemüths und als sie gestern als Zeugin vor dem Richter erschien, erklärte sie, sie wolle nicht, daß ihr Stiefsohn bestraft werde, er solle aber die Gerichtskosten tragen, die Doktorrechnung bezahlen und mit 10 M. sie für die ausgestandenen Schmerzen entschädigen. Unter diesen Bedingungen wolle sie den Strafantrag zurückziehen. Wähler erwiderte der Richter, daß er sich mit diesen Verhandlungen nicht befassen könne und verlangte eine bedingungslose Erklärung. Die gab Frau Gabel auch schließlich und das Verfahren wurde darauf hin eingestellt. Sie schien aber sehr unangenehm überrascht zu sein, als verkündet wurde, die Gerichtskosten habe derjenige zu tragen, der den Strafantrag gestellt habe.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Ein wahrer Kulturkampf. Manchester durch eine Wasserstraße mit dem Meere zu verbinden, ist ein alter Plan, der nunmehr aber zur Ausführung kommt. Die Aktien zu diesem Unternehmen, welches über 120 Millionen Mark kostet, sind ausgegeben. Der Bau muß in vier Jahren vollendet sein und es werden etwa 20 000 Arbeiter dabei beschäftigt werden. Der Kanal soll eine Tiefe haben, wie der Suezkanal und 48 Fuß breiter sein, so daß die größten Dampfer sich im Kanal begehen können, ohne daß längerer Aufenthalt entsteht. — Das Projekt, unter der Meerenge von Messina einen Tunnel herzustellen, geht jetzt auf seiner Verwirklichung entgegen. Die technische Möglichkeit ist nachgewiesen und die Vorarbeiten sind energisch in Angriff genommen. Es läuft nämlich von Reggio nach Sizilien ein breiter unterseeischer Berggraben in einer äußersten Tiefe von 160 Meter; in demselben, der aus Granit besteht, soll der Tunnel errichtet werden. Die Länge des Tunnels wird 4300 Meter haben. Die Kosten sind auf 71 Millionen Mark festgesetzt worden. — Außerdem warten noch ihrer Vollenbung: der Fährkanal und der Kanal von Panama; ferner der Nordostkanal — alles Kulturwerke ersten Ranges.

Die Lage der niederheinisch-westfälischen Eisenindustrie wird immer bedenklicher, viele Werke sehen sich zu Arbeiterentlassungen gezwungen. Die Dortmunder „Anton“ hat auf ihren Dortmunder Werken nicht weniger als 300 Leuten gekündigt, andere Werke werden hierin folgen. Zu den Entlassenen kommen nun auch die beschaffungslosen er schmunzelnd eine Flasche nach der andern, um sie alsdann, mit lockendem Wasser gefüllt, wieder sorgfältig an ihren Platz zu legen — dann harrete er, im vollen Bewußtsein einer guten That, geduldig der segensreichen Folgen.

Endlich kam der Kutscher angewacht, dem die Herren folgten. „Schönen guten Abend, meine Herrchen!“ grüßte der höfliche Sachse. „A Abend, Friedrich!“ — „Ach, du meine Sidde, ich herse Sie ja gar nicht Friedrich — ich bin Johann gedooft, wie unser hochseliger König.“

Lachend über diese Naivität nahmen die Herren im Schlitten Platz.

„Merken Sie noch nicht!“ begann Johann wieder. Der Bürgermeister merkte in diesem Augenblick allerdings etwas, denn er zog fluchend die Hand zurück, welche bei Einhüllung der Fäße in Berührung mit den Flaschen gekommen war.

„Heiliges Donnerwetter!“ rief er zornig, „die Flaschen sind ja siedend heiß!“

„Nu eben!“ grinst Johann vergnügt.

„Au!“ schrie der Prorektor, „ich verdränge mir die Finger!“ „Sie müssen nur nicht d'rangreifen, mein kutes Herrchen“, belehrte Johann und hielt seine schwielige Rechte den Herren erwartungsvoll entgegen.

„Kerl hast Du den Satan im Leibe? Was ist mit den Flaschen geschehen?“ schrie außer sich vor Zorn der Bürgermeister.

„Aber, mei kutes Herrchen, sein Sie doch nicht so sehr grob!“ flötete ganz verduht der so hart angebonnerte arme Bursche.

„Ich hab' Sie ja wollen eene heimliche Wohlthat erweisen, denn die Wermflaschen waren so kalt wie bi: Eisgäbden, und da hab' ich sie eben frisch gefüllt!“

„Erweise Du des Teufels Großmutter Deine Wohlthaten!“ donnerte der Dide, griff wütend nach der Peitsche, knallte sie zuerst dem zum Tode erschrockenen Hausknecht um die Ohren und hieb dann so heftig auf die entsetzten Draunen, daß diese in wilden Sätzen davonstürzten. Die Wermflaschen waren mit dem geschmuggelten Ungarwein gefüllt gewesen.

Arbeiter des Holzwerkes Remy, über welches der Konkurs verhängt ist.

„Ein Ende dieser Krifff!“ — so heißt es im hiesigen Handelskammerbericht — „ist nicht abzusehen!“ — Die Durchschnittslöhne in dem genannten Hammerbezirk betragen bei den Fabrikarbeitern, deren es dort 4911 giebt, bei etwa 10 stündiger Tagesarbeit wöchentlich 8—12 M.! Die Arbeiter der Hausindustrie haben eine längere Arbeitszeit und erhalten noch geringeren Lohn.

Zur Frauenernährung. Ähnlich wie in Oberschlesien hat auch das Oberbergamt zu Dortmund die Arbeit der in einigen Erzgruben des Kreises Werden beschäftigten Frauen verboten „im Interesse der guten Sitte.“ — Das kann doch kaum der einzige Grund sein. Das Verbot dürfte auch wohl im Interesse des Familienlebens und der Kindererziehung, im Interesse der Lage der Arbeiter überhaupt dienen. Wenn derartige Verbote bezüglich der Frauenernährung resp. die Beschränkung derselben durch die Gesetzgebung erst geregelt wären, so würden sich die guten Folgen solcher Sozialreform bald schon zeigen.

Die Zahl der in den Vereinigten Staaten geschlachteten Schweine belief sich in der Saison von 1885/86 (September-April) auf 6 Millionen 300 000 Stück. Der Werth aller der Union 1885 exportirten Produkte der Schweinefleischerei betrug über 63 Millionen Dollars, wovon allein 31 Millionen auf Speck, 23 Millionen auf Schmalz, 6 Millionen auf Schinken und 5 Millionen auf Fleischstücke entfielen. Die riesige Vermehrung der Schweineherden in der Union auf über 50 Millionen Stück erklärt trotz der starken Zunahme der Bevölkerung den niedrigen Preis des Schweinefleisches, der 1884 nicht höher war als 1825.

Streik. Rortoff, 21. Juli. Wie der „Hollst. Cour.“ berichtet, wurde dieser Tage von sämtlichen zur Zeit beschäftigten Bahnarbeitern die Arbeit niedergelegt, weil der bisherige Tageslohn von 2 Mark bei anstrengender Arbeit ihnen zu gering erschien. Auf Veranlassung des Bahnmeisters Sauer, welcher eine gütliche Einigung nicht zu erzielen vermochte, traf noch am selben Tage der Königl. Bauinspektor aus Hensburg hier ein, welcher den Arbeitern nunmehr einen Lohn von 2,80 M. pro Tag gewährte. Da die Arbeiter sich hiermit zufrieden erklärten, wurde die Arbeit wieder aufgenommen.

Die Barmer Tischler hielten am 21. d. eine Versammlung ab, in welcher beschloffen wurde, schon jetzt Beiträge für den Streikfonds zu sammeln, da ein Wiederaustrich des Streiks unvermeidlich sei. Die im April mit den Meistern getroffenen Vereinbarungen werden trotz der bestimmten Zusage von diesen nicht innegehalten, namentlich ist die sechsstündige Arbeitszeit in vielen Werkstätten auf Verlangen der Meister längst wieder auf 12—13 Stunden ausgedehnt worden. Eine aus dem benachbarten Elberfeld erscheinende Deputation gab die Erklärung ab, daß auch in vielen dortigen Werkstätten von einer sechsstündigen Arbeitszeit nicht mehr die Rede sei. Unter solchen Umständen werde ein neuer Streik sich notwendig machen, und es sei schon jetzt an der Zeit, einen Fonds zu sammeln, um später den Lohnkampf mit aller Energie aufnehmen zu können.

In Halle streifen die Glasergesellen. Einige Berliner Glaser hatten sich verlocken lassen, die streikenden Kollegen zu ersetzen, bereuen es aber jetzt auf das Bitterste und Bitteln die Berliner Arbeiter, nicht auf ähnliche Verlockungen hereinzufallen. „Wie viele wissen — heißt es in einem aus Halle zugegangenen Schreiben — machen die Glaser hier nur die Fenster und wir Bautischler wollen nicht dazu beitragen, daß die Glasergesellen hier in ihren Forderungen, welche berechtigt sind, unterliegen müssen.“

Die Feilenhauer in Halle schreiben: Unsere Arbeitgeber haben den Vierziger Tarif, den wir ihnen vorlegten, und nicht bewilligt, und wir haben deshalb die Arbeit eingestellt. Alle Sendungen sind an unseren Kollegen Carl Ring, per Adresse: Herrn Weide, Rortoffwinger Nr. 2, aufzugeben.

Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein der Mechaniker, Optiker, Uhrmacher, Girarthalter und anderer Instrumentenmacher hielt am 21. Juli eine gut besuchte Mitgliederversammlung bei Riese, Kommandantenstraße, ab. Herr Gördt sprach über „Reisebilder aus der Schweiz“. Redner schilderte die Naturschönheiten und Sebenswürdigkeiten der Schweiz, wies darauf hin, daß ein großer Theil der tüchtigsten Ingenieure, Architekten u. ehemalige Schüler der schweizer Universitäten waren, und geht des Näheren auf die dortigen Verhältnisse und Einrichtungen in den industriellen Städten ein. Er empfiehlt allen Reise lustigen, deren Ziel die Schweiz ist, den Anschluß an die dortigen Vereinigungen. Weiter zollt Referent besonders den Städten größere Beachtung, in denen die Arbeiter obgenannter Branchen Aussicht haben, in Stellung zu treten, und schildert die Lage der Kollegen dort als eine ziemlich gute. Reicher Beifall lohnte den Redner. Eine lebhafte Diskussion schloß sich dem Vortrage an. Rüdman beschloß die Versammlung, ein Mitglied, welches sich verschiedene unredliche Handlungen anderen Mitgliedern gegenüber zu Schulden kommen ließ, vom Verein auszuschließen und diesen Ausschluß in der „Metallarbeiter-Zeitung“ zu publizieren. — Ein Antrag, im Dezember das Stiftungsfest zu feiern und dazu in der nächsten Versammlung ein Vergnügungsomitee zu wählen, wurde angenommen. — Der Vorklende machte noch darauf aufmerksam, daß am 4. August sämtliche Fragebogen eingeleitet werden müssen und schloß sodann die Versammlung um 11 1/2 Uhr.

Die freie Vereinigung sämtlicher in der chirurgischen Branche beschäftigten Berufsgenossen hielt am Dienstag, den 20. d. M. eine Mitgliederversammlung bei Seefeld, Grenadierstraße 33, ab. Der Kassier Herr Schade erstattete den Kassensbericht und wurde ihm Decharge erteilt. Betreffs der Lohnstatistik wurde den Mitgliedern empfohlen, sich rege an derselben zu betheiligen. Es wurde ferner in der Diskussion konstatiert, daß von drei hiesigen Fabriken ein und derselbe Artikel, in der einen Fabrik mit 24 M., in der anderen mit 16 M. und in der dritten mit 12 M. verkauft wird. Daß durch solche Differenzen eine Schundkonkurrenz hervorgerufen wird, liegt wohl klar auf der Hand, und ebenso, daß der Arbeiter durch Herabsetzung des Arbeitspreises benachteiligt wird. Nach Erledigung interner Angelegenheiten und des Fragekastens wurde die Versammlung um 11 Uhr geschlossen.

Die Akademische liberale Vereinigung hielt vorgestern in dem Domaschen Lokale, Johannstr. 17, eine Versammlung unter Vorh. des Reichstagsabgeordneten Hinge, Major a. D., ab. Gäste hatten Zutritt; der Saal, der allerdings nur klein ist, war überfüllt. Es war die letzte Versammlung des Vereins vor Schluss des Semesters, es galt also, die studentischen Mitglieder mit einer Ferienvermahnung nach Hause zu schicken. Als Festsprecher fungierte der Reichstagsabgeordnete Barth, der kein passenderes Thema gefunden hatte, als über den „Zusammenhang der wirtschaftlichen und politischen Freiheit“ zu sprechen. Und er sprach unter großem Beifall. Seine Rede war eine Wiederholung der landläufigsten Angriffe gegen den Sozialismus, die nur durch die Naivität auffielen, mit der sie ausgesprochen wurden. Eine logische Disposition fehlte der Rede gänzlich. Die auseinander gerissenen Glieder wurden nur nothdürftig durch paradoxe Phrasen zusammengelittet. Auf ein Paradoxon schien sich Herr Barth etwas ganz besonderes zu gute zu halten und die studentische Jugend kläglich aus stürmisch Beifall: „In den Ungerechtigkeiten liegt der Reiz des Lebens!“ — das war die große Entdeckung, mit welcher der Redner den Sozialismus endgiltig vernichtete. „Der Sozialismus verlange Gerechtigkeit in wirtschaftlichen

leben; im Kampf ums Dasein herrsche allerdings Ungerechtigkeit; aber gerade die Kerkern seien notwendig, wenn das Leben nicht allen Reiz verlieren und in über Langeweile erstickt solle," so etwa wurde die Sentenz begründet. Nach dieser Auffassung muß diejenige Gesellschaft als die vollkommenste gelten, in der Sklaverei, oder zum mindesten Verelendung herrscht; in ihr muß der Reiz des Lebens am größten sein, weil das Unrecht offensichtlich und zahllos ist. Die Theorie des Reichstagsabgeordneten Barth verdient alle Beachtung; in ihr ist der brutale Egoismus Fleisch geworden. Uebrigens ist es dem wissenschaftlichen Sozialismus niemals eingefallen, seine Sache auf die Anerkennung eines Prinzips der Moral zu setzen. Diese Einsicht braucht man bei Herrn Barth nicht vorauszusetzen, denn er befindet sich in einer totalen Unkenntnis über die grundlegenden Werte der sozialistischen Theorie. Daß er Passalle als oberflächlichen Belustiger oder so ähnlich bezeichnet, daß er das ehe-ner Lohngehalt eine Entdeckung dieses „Agitators“ nannte, die von der Wissenschaft längst abgethan sei, mag ihm ruhig verziehen werden, es wird sich kein Mensch deshalb umsehen, daß er sich aber den Satz leistete: „Für die Marx'sche Werththeorie muß erst der Marx'stische Staat geschaffen werden" — verräth eine solche Unwissenheit, daß man selbst Herrn Barth nicht zutrauen darf, er habe jemals im „Kapital" auch nur geblättert. Die Marx'stische Werththeorie ist die konsequente Durchführung und die Ausbildung der Werththeorie Ricardo's, des großen Bourgeoisökonom und die „Warenengesellschaft", die kapitalistische Gesellschaft ist es, mit der sie sich beschäftigt und deren ökonomische Vorgänge sie erklärt. Es ist ein offenkundiger Schwandel, dessen sich ein ehrlicher Mann schämen muß, wenn Herr Barth so thut, als kenne er die Literatur des Sozialismus, und wenn er schließlich den Studenten rief, sich kritisch mit den sozialistischen Theorien zu befassen, so mögen sie um alles nicht die Person des Empfehlung zum Vorbild nehmen. So, die Studenten sollen sich der sozialen Frage befassen, so will es Herr Barth, aber sie nur im manchesterlichen Sinne beantworten. Sie sollen noch mehr: „Geben Sie in die Arbeiter- und Handwerkerkreise, machen Sie ihnen klar, daß sie ausüben müssen, der Sozialdemokratie Heeresfolge zu leisten; bringen Sie ihnen die Einsicht in die natürlichen Gesetze der Nationalökonomie!" Mit anderen Worten: Seien Sie Werbepostulanten für die deutsch-freikundige Partei. Nun, die Gefahr ist nicht groß. Wir sind überzeugt, daß, wenn die Herren Studenten in die Nationalökonomie so tief eindringen, wie Herr Barth, daß dann der gewöhnlichste Handarbeiter, der des Tags zwölf Stunden arbeitet, ihnen gewachsen ist und ihnen die Augen darüber öffnet, daß man den Hungern nicht dadurch sättigt, wenn man ihm klar zu machen sucht, es seien „natürliche", unabänderliche Gesetze, denen gemäß sein Magen leer bleiben müsse. — Die Versammlung wurde, als Dr. Müttgenau als erster Redner in der Diskussion zu sprechen begann, sofort aufgelöst, so daß die Herren Studenten die Mehrheit unverändert nach Hause tragen konnten — oder vielmehr zunächst nach dem „Löwenbräu", wozu sich die große Mehrzahl begab. Charakteristisch ist, daß, als die Auflösung erfolgte, die Herren Studenten dadurch zu protestiren suchten, daß sie lärmend „Nach dem Löwenbräu" schrien. — Auch eine Demonstration!

München, 21. Juli. Ueber eine große Volksversammlung, in welcher der Reichstagsabgeordnete von Bollmar seinen Wählern Bericht erstattete, berichtet die „Allg. Ztg." folgendes: „Eine sozialdemokratische Volksversammlung, die nicht politisch aufgelöst wird, ist eine so große Seltenheit, daß die Thatsache registriert zu werden verdient. Hunderte von Parteigenossen, worunter wir die Reichstagsabgeordneten Auer und Biederack bemerkten, hatten sich gestern 8 Uhr Abends im Gasthause zu den Sieben Schwaben Schwabing, eingefunden, um den Rechenschaftsbericht des Abgeordneten für München II, Herrn von Bollmar über die Thätigkeit des Reichstags in der verflochtenen Session entgegen zu nehmen. Die Versammlung war von zwei Polizeiorganen überwacht und eine Diskussion nach dem Referat politisch verboten. Im Garten waren einige Gendarmen und Polizeidiener anwesend. Mit ziemlicher Objektivität ließ Herr v. Bollmar die Thätigkeit des letzten Reichstags Revue passiren, einige sehr heftige Angriffe auf die „altung des Zentrums stelen auf. Dabei erzählte v. Bollmar u. a. die folgende bis jetzt noch unbekannte Thatsache. Als nämlich v. Bollmar im Reichstag an der Hand des stenographischen Berichtes das Benehmen des Herrn Dr. Daller und Konserien im bayerischen Landtag geübt, äußerte Windthorst, er könne sich auf den Wortlaut nicht erinnern, weshalb v. Bollmar nach seiner Reue die Gelegenheit wahrnahm, Dr. Windthorst den stenographischen Bericht zu überreichen. Statt sich hierfür dankbar zu zeigen, habe ihn Windthorst angegriffen: „Ich was, ich will nichts mehr von Ihnen hören, Sie greifen in so jeder Gelegenheit an." Die Abstimmung der Zentrumsleute über das Sozialistengesetz bildete heute den Hauptangriffspunkt des sozialistischen Redners. Das Beste, was die letzte Reichstagsession geschaffen, sei die Berufung in Strafsachen und die Ermöglichung der Entschädigung unschuldiger Verurtheilter. Der Redner erzielte lebhaften Beifall. Die Versammlung schloß mit der debattelosen Annahme einer Resolution, welche das volle und ganze Einverständnis mit dem Verhalten v. Bollmars behandelte."

Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Maler zc., Filiale Berlin W., Dienstag, den 27. Juli, Abends 8 Uhr, Versammlung bei Schmaar, Blumenthalstr. 5. Verband deutscher Zimmerleute (Vollortverband Berlin, Zentrum), Dienstag, den 27. d. M., Abends 8 Uhr, Kommandantenstraße 77/79, Versammlung. Tagesordnung: Vortrag, Verschiedenes, Fragelasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Freie Vereinigung der Grabener, Bielefeld zc., Montag, den 26. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, Annenstr. 16, Versammlung. Tagesordnung: 1. Geschäftliches und Aufnahmen. 2. Bibliothek-Abend und Auslegung interessanter Werke. 3. Verschiedenes (Krempelpartei) und Fragelasten.

Der Louisestädter Bezirksverein „Vorwärts" veranstaltete heute eine Familien-Partei nach Schmaragdort. Treffpunkt: Potsdamer Bahnhof Mittwoch 1 Uhr. Die monatlichen Beiträge der Mitglieder werden entgegen genommen: 1. bei Decker, Holzmarktstraße 3, jeden Sonnabend von 8 bis 10 Uhr; 2. bei Gödtz, Admiralstr. 40, und 3. beim Kassirer Sündermann, Göttschinerstr. 61. Der Vorstand ersucht die Mitglieder, ihre Beiträge pünktlich zu bezahlen. Zimmerleute! Versammlung sämtlicher Mitglieder der Lokal-Verbände des Verbandes deutscher Zimmerleute. Montag, den 26. Juli, Abends 8 Uhr, im Konzerthause „Conso-sonet", Kottbuserstr. 4a. Tagesordnung: 1. Bericht der Delegierten vom 4. Handwerkerkongress zu Breslau. 2. Wahl der Gesandten zur Ergänzung des Hauptvorstandes. Quittungsbuch legitimirt.

Unterstützungsverein deutscher Schuhmacher. Der neugewählte Kassirer des Vereins heißt nicht Kunge, wie irrtümlich in dem Bericht vom 23. d. M. angegeben, sondern Kunge, und wohnt Kuppinerstraße 2. Abreisende Mitglieder haben sich bei demselben abzumelden. Verein Berliner Hausdiener. Montag, den 26. Juli, Abends 9 Uhr, Neue Grünstr. 28, Versammlung. Tagesordnung: 1. Mittheilungen. 2. Bericht über das Sommerfest. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Referat über die bisherigen Leistungen des Vereins und seine weiteren Ziele. 5. Fragelasten.

Interessensverein der Riksen- und Koffermacher. Geschlossene Mitglieder-Versammlung am Montag, den 26. Juli, Abends 8 Uhr, in den „Armin-Gallen, Kommandantenstr. 20. Tagesordnung: 1. Vortrag 2. Abrechnung. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Mitgliedsbuch legitimirt.

Die Harmonika-Arbeiter Berlins halten ihre zweite öffentliche Versammlung am Montag, den 26. Juli, Abends 7 1/2 Uhr, in Reiser's Lokal, Schönhauser Allee 161, ab. Kranken-Unterstützungsband der Schneider (S. G.) Donnerstag Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung der Mitglieder in Grätzel's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79. (Siehe Inserat am Mittwoch). Verein der Parquetbodenleger. Montag, den 26. Juli, Abends 8 Uhr, außerordentliche Mitglieder-Versammlung im Lokal Mauerstr. 86. Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Schuhmacher und verwandten Berufsgenossen Deutschlands (S. G. 32). Montag, den 26. Juli, Nachmittags 3 Uhr, in Riem's Volksgarten, Hasenhalde, großes Sommerfest zum Besten billiger bedürftiger Mitglieder, bestehend aus Militärkonzert und Ball. Die Kaffeeliste ist von 3 Uhr an geöffnet. Billets 4 20 Pf. sind noch zu haben bei: Pappe, Raunynstr. 38; Burlich, Marulstr. 38; Wasewitz, Fruchtstr. 35; Heutz, Zimmerstr. 38; Biesemer, Sachhornstr. 8 bei Pilsner, sowie in den mit Plakaten belegten Handlungen. Die Billets sind Montag Abends geschlossen; Beiträge werden dafür am Dienstag, den 27. Juli, Abends, in den Billetsellen entgegen genommen. Männergefangenenverein „Schneeblöcker" jeden Montag Abend im Restaurant Naunynstraße 78. Zitherklub „Ampion". Jeden Montag Abend Übungsstunde im „Kurfürstenteller", Poststraße 5.

Vermischtes.

Ueber die Heftigkeit des Gewitters am letzten Donnerstag laufen aus verschiedenen Theilen Deutschlands Nachrichten ein, so wird aus Dresden unteren 23. Juli gemeldet: In vergangener Nacht gegen 1 Uhr trübte ein fürchterliches Unwetter über dem Dresdner Elbthale. Ein wolkenbruchartigen Regen ergoß sich über eine halbe Stunde und verwandelte die Straßen der Stadt in förmliche Biegläche. Bliz folgte auf Bliz, Donner auf Donner. Wohl an 20 Mal hat es in Dresden's nächster Umgebung eingeschlagen, man hat jedoch nicht gehört, daß der Bliz irgendwo Schaden angerichtet hätte. Trotz des gewaltigen Gewitters hatte sich die Temperatur nur wenig abgekühlt. — Dann vom Taunus: Nischenbach a. N., 23. Juli. Gestern wurden wir von einem schweren Wetter heimgesucht. Ein ungewöhnlich starkes Gewitter mit Hagel und Sturm entlud sich zwischen 4 und 5 Uhr über unseren Ort, das großen Schaden anrichtete. Hagelkörner bis zur Größe eines Taubeneies haben so ziemlich die ganze Ernte zerstört. Weizen und Sommerfrüchte, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, sind vollständig vernichtet. Weniger hat das Korn, mit dessen Schneiden begonnen worden war, gelitten. Von den Kastanien standen nur noch die nackten Stengel. Der Sturm hat Dächer abgedeckt, Bäume zerissen oder abgedreht. Im Bach bei Wehen, 23. Juli. Gestern Nachmittags gegen 5 Uhr entlud sich über Wehen, Strina, Wallbach, Göttsch und den umliegenden Ortlichkeiten ein schweres Gewitter. Denselben ging ein starker Sturm voraus, der die Biegeln von den Dächern feste und die Obstbäume wie dürre Reiser kniete. Bald danach fing es stark an zu hageln. Die Hagelkörner hatten meistens die Größe wie Taubeneier und fielen ungefähr zehn Minuten lang zur Erde. Die Fenster Scheiben wurden eingeschlagen, die Obsternte ist vernichtet, die Galmstrümpfe sind sämtlich getrübt, die Körner ausgeschlagen; die krautartigen Pflanzen wurden total zertrümmert und somit sind die frohen Hoffnungen der Landleute auf eine gute Ernte zu nichte geworden.

Pariser Bierlokale. Das Bier erfreut sich in Paris einer in fortwährendem Zunehmen begriffenen Beliebtheit. Zugleich mit dem Bier ist auch die Sitten, die Trinkstuben „künstlerisch" zu schmücken, in Paris eingeschlagen. Die Kneip-schilder zeigen die seltsamsten Namen und Darstellungen: „Zum treuen Schwein", „Zur toten Katze", „Zur spinrenden Sau", „Taverne der Buchhändler", „Schänke der Neuchelmörder" sind allbekannte und besuchte Restaurants. Das Schild am Wirtschaftshaus „Zur Stadt Straßburg" zeigt eine auf dem Schlachtfelde getödtete Frau, welche von vier Männern in den Sarg gelegt wird, und die Unterschrift „bière de Strassbourg". Der Bliz liegt darin, daß bière nicht bloß Bier, sondern auch „Sarg" bedeutet. In der „Apothekerherberge" wird man von Kneipbegleitern bedient, welche an einem Patronenschildchen Riemen die bekannte Mollers-Schärpe tragen. Anderswo krebzen als Königinnen gekleidete Kellnerinnen den „boo" und werden mit den stolzen Namen Katharina von Medici oder Maria Lesinska angeredet. In der Kneipe „Zu den französischen Königen" heißt Franz I. am Schantische, Heinrich IV. läuft mit Hirssteln durchs Lokal und der „Sonnenkönig" ist Zahlkellner. Im Bierhause „Zur Hölle" bedienen schwarze, rote und grüne Teufel. Ein Bierhaus heißt „Château d'If" nach dem berühmtesten Staatsgefängnisse bei Marseille; die Kellner heißen Reitermeister und Schläfelmatt; Kneipstritten wie „Zugang zu den Hellen", nackte Wände, eine Zugbrücke und Ketten vervollständigen die Illusion. In der „Taverne du Bague" sind die Kellner als Galeerensträflinge gedacht und laufen mit der Kugel am Fuße umher, auch die Gäste selbst werden als Galeerensträflinge angesehen und angeredet.

Kleine Mittheilungen.

Rordhausen, 22. Juli. Gestern früh ist in der Nähe des Blankenheimer Tunnels eine Dame überfahren und so schwer verletzt worden, daß bald nachher der Tod eingetreten ist. Die Dame, deren Name und Wohnort noch nicht hat festgestellt werden können, trug schwarze Oberkleidung und Schleier, sie war mit einem Bille für den Kourierzug Frankfurt a. M. Berlin versehen und hat diesen Zug auch gestern früh benutzt; ferner wurden bei ihr 2 Ringe, 75 M. Gold und eine goldene Uhr vorgefunden. Sie ist etwa 25 Jahre alt und war wahrscheinlich aus einem durchgehenden Wagen auf die Plattform getreten und in dem dunklen Tunnel herabgestürzt oder herabgestoßen worden. Sie hat dabei das Kniebein zertrümmert und eine Hautwunde am Auge erlitten. Die Dame hat sich dann ausgerafft und ist dem Zug nachgelaufen; doch laun hatte sie die etwa 100 Meter betragende Strecke bis zum Ausgange des Tunnels zurückgelegt und sich im Freien befunden, als sie vom herandrusenden Güterzuge, der vor dem Eingang zum Tunnel eine Kurve beschreibt, umgerissen wurde. Der Kourierzug Nr. 7 kreuzt nämlich bei Blankenstein mit dem von Gießen kommenden Zuge Nr. 186. Der Lokomotivführer dieses letzten Zuges sah auf dem Geleise eine Dame stehen oder den Zug entgegenkommen, es wurde sofort das Bremsignal gegeben und der Zug zum Stehen gebracht, leider aber war es nicht mehr zu verhindern, daß die Maschine und ein Wagen über die unglückliche hinweg gingen. Dieser waren beide Beine abgeschnitten und ein Arm verstümmelt. Sie gab noch schwache Lebenszeichen von sich, verschied indes, bevor ärztliche Hilfe zur Stelle sein konnte. Ob ein Unglücksfall, Selbstmord oder gar ein Verbrechen vorliegt, ist noch nicht ermittelt.

Leipzig, 22. Juli. Die diesjährige Blühzeit des Monats Juli hat ihre Opfer am Dienstag unter dem in Leipzig garnisonirenden Infanterieregiment Nr. 107 und dem in Rödern liegenden Regimente Nr. 106 gefordert. Wie der „Frankf. Zeitung" geschrieben wird, stürzten 33 Mann, darunter ein Offizier in Folge Hitzschlag. Es war verabredet worden, daß in der Gegend von Sommerfeld eine Feldübung des Kavallerie am Dienstag Vormittag stattfinden sollte, das 107. Regiment war am vergangenen Montag Abend bereits ausgerückt und hatte in der belannten gegebenen Gegend die Nacht-

divouals bezogen. Am Dienstag früh traf sich das Regiment mit dem 106. und den beiden Jüger Reitern. Das 106. Regiment mußte sich also früh gegen 4 Uhr stellen und dann dem mehrere Stunden weiten Weg nach dem Übungsplatze unternehmen. Anfangs ging Alles gut, bis zum Abmarsch, der von Übungsplatze des Vormittags 1/11 Uhr erfolgte. Auf dem Heimweg stürzte zuerst ein Offizier, dann einige Soldaten, bis im Ganzen vom 107. Regiment außer jenem Offizier 8 Mann, vom 106. Regiment 24 Mann vom Hitzschlag getroffen zu Boden sanken. Von den gestürzten Soldaten mußten vom 106. Regiment 12 Mann an das Militär-Lazareth in Rödern abgegeben werden, 12 Mann konnten in der Kaserne in Rödern als Rekonvaleszenten bleiben. Vom 107. Regiment, das also den Morgenmarsch erlitten hatte, mußten 2 Mann ins Lazareth aufgenommen und weitere 2 als rekonvalescent gemeldet werden. Straßburg i. E., 22. Juli. Die „Straßburger Post" meldet, daß in dem Bionierbataillon Nr. 15 die Genickstarre ausgebrochen ist. Ein Bionier ist gestorben, zehn Gefranke sind in das Lazareth gebracht worden. Es ist beschlossen worden, das Bataillon in die linksrheinischen Forts zu verlegen.

Prag, 20. Juli. Siebzehn Arbeiter verwundet. Ein großes Unglück ereignete sich auf dem Reiterhofe S: obiz, welcher zur Herrschaft Paribuz gehört. Bei dem Bau eines großen Kuhstalles waren oberhalb des Stallgebäudes sechs Arbeiter im gewölbten Räume vier Arbeiter beschäftigt. Das Gewölbe ruhte auf Traversen. Pöblich erfüllte den Raum ein hoch ansteigendes Krachen und im nächsten Augenblicke stürzte das Gewölbe in der Länge von 15 urd in der Breite von 7 Klaftern ein, den größten Theil der Arbeiter unter den Trümmern begrub; sieben von ihnen sind mehr oder weniger verwundet. Ein Theil der Arbeiter konnte sich rechtzeitig, durch das Krachen aufmerksam gemacht, retten. Das Unglück geschah in Folge des Einsturzes einer schlecht fundirten Hauptmauer. Die strafgerichtliche Untersuchung ist eingeleitet worden.

Wien, 22. Juli. (Selbstmorde aus Noth.) Gestern Nachmittags um 4 Uhr wurde in der Nähe der Militär-Schießbahn im Prater der in Neu-Leopoldau Nr. 187 wohnhafte Tagelöhner Eduard Kehler, 35 Jahre alt, an einem Baume erhenkt aufgefunden. — Einige Stunden später fand man auf einem Uferländer der Kronprinz-Rudolfsbrücke einen braunen Rod, ein braunes Gütel, einen Hut, einen Regenschirm, einen Regenschirm und mehrere auf den Namen Franz Josef Bräu lautende Briefkarten. Es ist wahrscheinlich, daß der Eigentümer dieses Effektes seinen Tod in der Donau gesucht hat. — Gestern Abend sah ein Fischer in Preßburg am rechten Donauufer bei den Schiffmühlen, wie ein Mann, der eine Zeit lang herum irrte, sich plötzlich seines Rodes und Gütes entledigte, in Wasser sprang und verschwand. Auf dem Ufer fand man dann einen Bettel, welcher die Worte enthielt: „Joseph Wagner wohnt Neubau, Bendastraße Nr. 1, ebenerdig." Aus dem angegebenen Wohnorte ist tatsächlich seit Sonntag der 64jährige Wollwinder Joseph Wagner, der dort bei seiner Schwelgerin wohnte, abgangan. Die letztere erhielt gestern aus Preßburg einen Brief von ihrem Bruder, in welchem derselbe angebot, daß er sich wegen eines unheilbaren Leidens und wegen der schätigungslosigkeit das Leben nehmen werde. — Ein trauriges Bild unserer sozialen Zustände.

Neapel, 18. Juli. Wie der „Röm. Ztg." von hier berichtet wird, geht der Gemeinderath von Neapel mit dem Danken um, den Kirchof Campo Santo Brachio abzusuchen und die Leichenverbrennung einzuführen, was in Anbetracht der Cholera sehr zu empfehlen wäre.

Newyork, 21. Juli. Die Zahl der in letzten Fiskaljahr in den Ver. Staaten gelandeten Einwanderer betrug sich 329 000, ungefähr 20 000 weniger als im Vorjahre.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit", Stuttgart, Verlag von J. G. Cotta, ist soeben das achte Heft des 4. Jahrgangs erschienen. Inhalt: Abhandlungen: Zur Wohnungsnoth der arbeitenden Klasse. Von Heinrich Braun. — Heinrich Schönlank. — In der Heilquelle. Roman von Friedrich Spielhagen. — Verbrecher und Verbrecher. Von Karl Lüder. — Elektrisches. — Zur Reform des Mittelstandes in Deutschland und Frankreich. — Literarische Rundschau: Das Recht der Frau. — J. Frohsammer, Ueberbella L. Bird, Der goldene Scherenschnitt. — Kottigen: Branntwein-Verbreitungen. — Eine Revolution im Interesse der Internationalität.

Letzte Nachrichten.

Der Präsident des dänischen Folkething, Berg, nach Verdächtigung der ihm zurkannten sechsmonatlichen Sängnisstrafe aus der Haft entlassen worden. Von dem Komitee, das sich für eine zu Ehren Bergs zu veranstaltende öffentliche Feier gebildet hatte, ist, nachdem die Veranstaltung eines solchen Festes sowohl im Tiergarten wie in Landbouen von den Behörden verboten worden war, nunmehr die Abhaltung des Festes in Marientry bei Veilingsbø beschlossen worden.

Zur englischen Kabinettsbildung. Der Postbote meldet man von gestern aus London: Salisbury hatte Beratungen mit Mitgliedern des früheren Lord-Liberal-Komitee, das sich für eine zu Ehren Bergs zu veranstaltende öffentliche Feier gebildet hatte, ist, nachdem die Veranstaltung eines solchen Festes sowohl im Tiergarten wie in Landbouen von den Behörden verboten worden war, nunmehr die Abhaltung des Festes in Marientry bei Veilingsbø beschlossen worden.

Der Kongostaat hat Frankreich gegenüber jede Verhandlung in Betreff der Grenzregulierung abgelehnt, so fern Frankreich die schiedsrichterliche Entscheidung nicht annehme. Due-Querch, der Verurtheilte von Decazeville, nicht eine Pariser Stadtrathsstelle im zehnten Stadtbezirk als Kandidat aufgestellt.

Briefkasten der Redaktion.

S. B. 1. Nur wenn dem Mädchen eine Fabelschicht bewiesen werden kann, ist dasselbe verpflichtet, eine der schicht zerbrochene Bajschschüssel zu ersetzen, und auch dann den Werth, den dieselbe beim Zerbrechen noch gehabt hat, so ist das Mädchen berechtigt, einer im Hause lebenden Verwandten der Herrschaft die Kündigung zu erklären. Fr. Linsenstraße. Halten Sie es wirklich für so wichtig, daß wir denartige anonyme Einsendungen veröffentlichen? A. B. 100. Ihre Schlafwitbe sind Ihnen nicht als Schlafen benutzten Stube etwas entwendet wird; nur wenn Sie nachweisen, daß Ihre Wittbe die Diebstahl begangen oder durch eine Fahrlässigkeit ermöglicht haben, können dieselben verantwortlich machen und auch ohne Kündigung der Kündigung am 15. eines Monats zum nächsten Monat. Seien Sie vorsichtig, wenn Sie gegen Ihre Wittbe oder Schlafgenossen den Verdacht des Diebstahls aussprechen. A. B. 10. Da Sie den Leihkontrakt ohne weiteren Inhalt unterschrieben haben, können Sie unmittelbar auf die Erfüllung Ihres Schwesters beanspruchen. L. N. 2. Die Adresse ist uns nicht bekannt.